

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 14

Duisburg, den 2. April 1927

28. Jahrgang

Konzentration in der Montanindustrie und der Urbedkonzern

Die eigentliche Triebfeder unserer heutigen kapitalistischen Wirtschaftsform ist die freie Konkurrenz der Unternehmer. Kartellbildungen und kartellähnliche Zusammenschließungen haben zwar die Form dieser Konkurrenz teilweise gemildert und verändert, an die Stelle des Einzelunternehmens sind Gesellschaftsunternehmen von gigantischen Ausmaßen mit dem Streben nach Monopolbedeutung getreten, doch sind gerade sie nichts anderes als die konsequente Weiterführung des Gedankens der freien Konkurrenz. Die Bildung des Großkonzerns in der Schwerindustrie wollen wir nun untersuchen.

Zu Beginn der kapitalistischen Wirtschaft, die bei unserer Industrie in Deutschland kaum vor dem Jahre 1800 einsetzt, sehen wir kleine Hüttenbetriebe, mit geringem Kapital ausgestattet. Das Hochofenwerk bedient das in anderer Hand befindliche Stahlwerk, dieses wieder das unabhängige Walzwerk. Von einer Verbindung mit den Kohlenzechen ist selbstverständlich in dieser Frühzeit keine Rede.

Nun waren es technische Vorteile, die in erster Linie die Vereinigung der aufeinanderfolgenden Arbeitsgebiete herbeiführten, die Ausnutzung der Hitze des geschmolzenen Roheisens im Hochofen und der Stahlblöcke, und die Verwertung der brennbaren Abgase. Damit wurden ungeheure Kostenersparnisse erzielt, denn das zweimalige Erhitzen des Produkts fiel fast ganz weg, und außerdem verbilligte die Erhitzung des Windes für die Hochofen durch die Sichtgase und deren sonstige Ausnutzung in Kraftmaschinen den Betrieb.

Nachdem so innerhalb der Erzindustrie eine Zusammenfassung des Produktionsprozesses erreicht war, ging der Weg weiter nach zwei Richtungen.

Kapitalistisch gesehen handelte es sich für den Unternehmer darum, die zu verarbeitenden Rohstoffe möglichst niedrig einzukaufen und das Endprodukt hoch zu verwerten. So führte dieses Streben auf der einen Seite zum Erwerb und der Angliederung von Erz- und Kohlengruben und auf der anderen zum Eindringen in die weiterverarbeitende Industrie, in Maschinenfabriken, Schiffswerften, Waggonfabriken, die Elektrizitätsindustrie usw.

Man bezeichnet eine derartige Form der Konzentration, die vom Urprodukt über alle Phasen der Zwischenfabrikation bis zum Endzeugnis geht, mit „vertikaler Konzentration“. Diese würde für die Montanindustrie etwa folgendes Bild zeigen:

Rohstoff: Erz, Kohle.
 Zwischenerzeugnis: Roheisen, Stahl.
 Halberzeugnis: Röhren, Blech, Stab- und Band Eisen, Draht.
 Fertigerzeugnis: Maschinen, Brücken usw.

Die andere Art des Zusammenschlusses von Unternehmungen verläuft so, daß sich auf der gleichen Produktionsstufe stehende Unternehmungen vereinigen, um, gewöhnlich durch Spezialisieren ihrer Arbeitsgebiete, in ihrem Geschäftszweig umfassender und leistungsfähiger zu werden. Man nennt dies „horizontale Konzentration“. Ein Beispiel hierfür ist die Vereinigung

einer Reihe ähnlich gearteter Unternehmungen, etwa von Blechwerken, von denen seither jedes alle Arten von Blechen hergestellt hat. Nach der Konzentration tritt nun eine Arbeitsteilung in der Weise ein, daß das eine Werk sich auf die Herstellung von Qualitätsblechen, das andere auf Grobblech, das dritte auf Mittelbleche beschränkt. Dadurch wird eine Vereinfachung in dem Betrieb, der Verwaltung und dem Verkauf, die Gewinnung größerer Erfahrung, gewöhnlich auch die Ersparung von Frachten erreicht. Ein Beispiel für horizontale Konzentration im großen Stil bilden die Vereinigten Stahlwerke.

Die höchste Form horizontaler Konzentration, zu der nicht nur Konzerne, sondern im gewissen Sinne auch Kartelle, Verkaufsgemeinschaften u. ä. zu rechnen sind, ist der Zusammenschluß von allen Unternehmungen gleicher Art, also eine Vereinigung mit Monopolcharakter. Hier ist natürlich die freie Konkurrenz ganz ausgeschaltet, die Preise können, soweit kein staatlicher Eingriff erfolgt, von den Produzenten diktiert werden. Derartige Monopstellungen eines Konzerns oder Unternehmens sind zur Zeit in Deutschland nur in bestimmten Spezialgebieten, z. B. der chemischen Industrie, rein vorhanden, wohl aber haben wir genügend Kartelle mit Monopolcharakter, so die verschiedenen Eisenerbände, das Kohlsyndikat, das Kalisyndikat usw.

Die Entwicklung in der Montanindustrie zur Konzentration hin zeigt vor dem Weltkriege eine ganz andere Richtung als nachher. Wir hatten wohl vor dem Kriege den sog. „gemischte U-Betrieb“, also die vertikale Verbindung von Hütte, Stahlwerk und Walzwerk mit Rohstoffbasis fast allgemein, aber die weitere Ausdehnung auf die Fertigungsindustrie war doch in der Hauptsache auf Spezialgebiete beschränkt. So hatten Krupp, Thyssen, die Gutehoffnungshütte eigene Maschinenfabriken, aber die große Ausdehnung zum Vertikalkonzern erfolgte erst nach dem Kriege.

Es war eine ganze Reihe von Gründen, die die weitere Ausdehnung der Vertikalgruppen begünstigte. Der Verlust des größten

Unser Zentralvorsitzender
Kollege Franz Wieber
 ist am 24. März 69 Jahre alt geworden.

Reichskanzler, Reichs- und Staatsminister haben „unserem Alten“ zu dem Tage ihre Glückwünsche ausgesprochen.

Wir, als christlich organisierte Metallarbeiter, freuen uns herzlich dieses Tages. Im Geiste reichen wir unserm verehrten Zentralvorsitzenden zum Glückwunsch die Hand und wollen das Versprechen abgeben, ihm in Treue und Hingabe auch weiterhin zur Seite zu stehen und mit allen Kräften an der Ausbreitung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes zu wirken. Möge unser Kollege Wieber noch viele Jahre in Gesundheit und Rüstigkeit unserm Verband vorstehen. Das ist unser Wunsch und Wort zum Geburtstag unseres Kollegen Wieber.

Seils der Eisengruben in Lothringen und im Saargebiet bewirkte eine Umstellung zu neuen Ertragsquellen, die aber nur auf dem Gebiet der Weiterverarbeitung lagen. Die Entschädigungen, die das Reich für die verlorenen Werke zahlen mußte, und die Erlöse aus den freihändig verkauften Anlagen ermöglichten Angliederungen auch finanziell sehr leicht. Auf die weiterverarbeitenden Fabriken drückte die zunächst einsetzende Rohstoffknappheit und ließ ihrerseits Anschluß an die Schwerindustrie suchen, während andererseits die Montanindustrie sich für spätere Zeiten ständige Abnehmer gewinnen konnte. So entstand die große Verbindung zwischen Schwer- und Elektroindustrie in der Siemens-Rhein-Elbe-Schuckert-Union, die die Deutsch-Luxemburgische Bergwerks-Hütten-A.-G., die Selskirchener Bergwerks-A.-G. und den Bochumer Verein für Bergbau- und Stahlfabrikation unter Führung von Hugo Stinnes mit der Siemens u. Halske A.-G. und der Elektrizitäts-A.-G., vorm. Schuckert u. Co., verband.

Die Zeiten haben sich geändert. Mit der Stabilisierung der Mark und mit dem Aufhören der Vorteile, die die Inflation dem deutschen Export brachte, des „Waldumdumps“, erwies sich die vertikale Konzentration zum großen Teil als unrationell. Der Zusammenbruch von Sinnes, dem größten Anhänger des vertikalen Prinzips, bewies dies am deutlichsten. So verläuft die Konzentrationsbewegung der Jahre 1925 und 1926 hauptsächlich horizontal, und auf vorwiegend horizontaler Orientierung stehen auch die beiden größten, neu entstandenen Gruppen, die Vereinigte Stahlwerke und die I. G. Farbenindustrie. Eine reine Trennung zwischen horizontal und vertikal läßt sich natürlich bei diesen beiden Riesengesellschaften nicht durchführen, da die zusammengeschlossenen einzelnen Gesellschaften jeweils wieder je eine Reihe von aufeinanderfolgenden Arbeitsgebieten, also vertikale Konzentration, hatten. Die neue Vereinigung sieht also so aus, daß sich eine Reihe von vertikalen, gleichartigen Gruppen zu einer horizontalen vereinigen.

Dieselbe Entwicklung wie die deutschen Montankonzerne haben auch die Gruppen im angrenzenden Luxemburg, im Saargebiet und in Lothringen genommen. Natürlich spielen gerade hier Fragen der Politik und der Währung eine Rolle und haben in den letzten fünfzehn Jahren das Bild mehrfach verändert.

Die *Aciéries Réunies de Burbach-Eich-Dudelange* (Vereinigte Hüttenwerke Burbach-Eich-Düdelingen, Arbed), die wir nun als Beispiel besprechen wollen, haben als das größte luxemburgische und vor der Gründung des Stahlvereins als das größte mitteleuropäische Montanunternehmen, das zudem seine Werke noch in fünf verschiedenen Ländern liegen hat (Luxemburg, Belgien, Deutschland, Saargebiet und Frankreich), ein überaus wechselvolles Schicksal gehabt. Ihre Gründung erfolgte im Jahre 1911 als horizontaler Zusammenschluß von drei luxemburgischen Gesellschaften, die aber, da Luxemburg im deutschen Zollgebiet war, durchans nach Deutschland tendierten. So war die Arbed auch Mitglied der deutschen Eisenverbände.

Nach Beendigung des Krieges wurde Luxemburg wirtschaftlich von Deutschland getrennt und fand seine Annäherung an Belgien. Ebenso mußte sich auch die Arbed umstellen, das Eindringen belgischen und französischen Kapitals, und besonders das der Gruppe des „französischen Krupp“ Schneider-le Creusot, war die unmittelbare Folge. Zugleich aber nahm die Arbed auch in Deutschland größere Interessen, und zwar an den linksrheinischen Anlagen der Selskirchener Bergwerks-A.-G., wovon wir noch sprechen werden. In den letzten zwei Jahren, seitdem die Saarwerke wieder mehr und mehr Annäherung an Deutschland finden (die Burbacher Hütte, das größte Werk der Arbed, liegt im Saargebiet), ist nun wieder eine engere Verbindung mit Deutschland eingetreten; die Arbed hat mit den deutschen Verbänden eine Vereinbarung abgeschlossen, daß sie nicht unter deren Preisen verkauft, und ist mit ihren Saarwerken dem Stahlwerksverband wieder beigetreten.

Wenn wir nun den Arbedkonzern im einzelnen betrachten, so fällt uns vor allem auf, daß die Arbed vor den deutschen Gruppen einen viel größeren Erzbesitz voraus hat. Dies folgt aus der geographischen Lage, da die deutschen Unternehmungen ihre lothringischen und luxemburgischen Erzlager durch den Krieg verloren haben und heute mehr auf Kohle als auf Erz basieren. Die Arbed verfügt heute über 32 Hochofen, die freilich nicht alle in Betrieb sind. Die Erzgruben sind hauptsächlich in Luxemburg und Lothringen, außerdem bestehen Beteiligungen an bedeutenden brasilianischen und argentinischen Erzfeldern.

Wenn nun den deutschen Werken das Erz fehlt, so fehlte umgekehrt der Arbed die Kohle. Sie hat daher schon im Jahre 1913 mit dem Eschweiler Bergwerksverein in Eschweiler-Pumpe, der über besonders große Kohlenlager verfügt, eine enge Interessengemeinschaft abgeschlossen, die inzwischen soweit gediehen ist, daß die Arbed über mehr als 90 Prozent des Kapitals von Eschweiler verfügt.

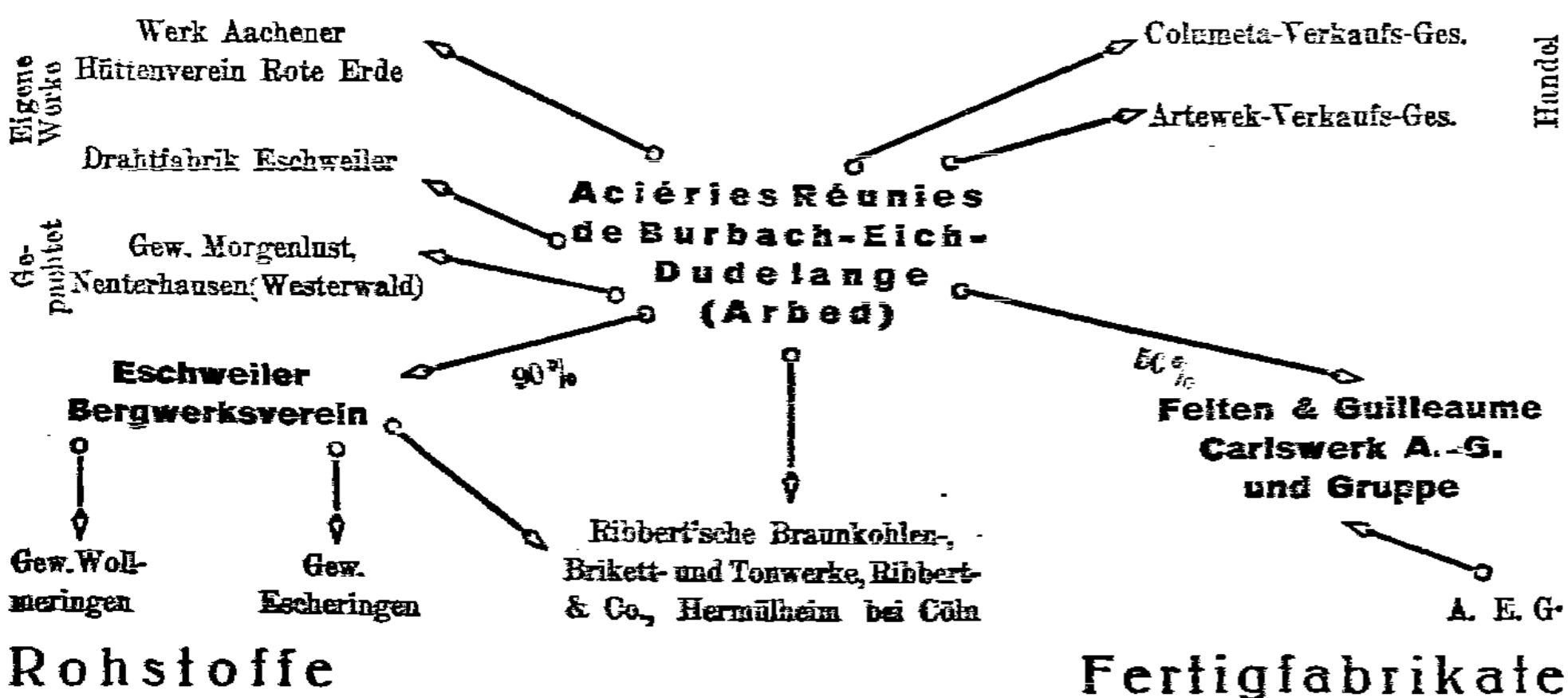
Durch den Friedensschluß erfolgte ein weiteres Eindringen der Arbed in die deutsche Montanindustrie. Die Selskirchener Bergwerks-A.-G. hatte durch die Angliederung des Nachener Bergwerks- und Hüttenvereins „Rote Erde“ im Jahre 1904 erheblichen Besitz in Luxemburg und Lothringen erlangt. Der Friedensvertrag hat diese Werke von Deutschland losgerissen, und Selskirchen hat alle seine linksrheinischen Beteiligungen im Jahre 1920 an ein französisch-belgisch-luxemburgisches Konsortium unter Führung der Arbed und Schneiders, der bei dieser Gelegenheit in die Verwaltung der Arbed gelangte, um ca. 100 Millionen Mark verkauft. Die Werke wurden in eine Gesellschaft unter dem Namen „Soc. Métallurgique de Terres Ronges“ eingebracht; diese verschmolz 1925 ganz mit der Arbed.

Die weitere große Beteiligung der Arbed liegt auf dem Gebiet der Weiterverarbeitung und zeigt, daß die Nachkriegsentwicklung der Konzentration außerhalb Deutschlands genau so verlief wie in Deutschland selbst. Die mit der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG) in Verbindung stehende elektrotechnische Fabrik Felten u. Guillaume-Carlswerk A.-G. in Köln hatten durch den

Friedensschluß ihre Eisen- und Stahlwerke in Luxemburg verloren und litt empfindlich unter Mangel an Rohstoffen. Die Arbed wiederum suchte Absatz für ihre Erzeugnisse und beteiligte sich daher 1920 an der Hälfte des Kapitals der Kölner Gesellschaft gegen die Verpflichtung, jährlich während 30 Jahren 40 000 bis 90 000 Tonnen Halbfabrikate an Felten zu liefern. Der Vorgang ist ganz ähnlich wie die Bildung der Siemens-Rhein-Elbe-Gruppe.

Obst besitzt die Arbed in Deutschland noch einige Beteiligungen, über die unsere Skizze unterrichtet.

Die deutschen Beteiligungen der Arbed-Gruppe



Die Arbeit ist vertikal gegliedert und hat außer auf den weiterverarbeitenden Werken in Deutschland (Felsen) Einfluß auf solche in Luxemburg, Belgien und Frankreich. Sie hat das nötig, weil der Absatz für ihre Produkte durch die Ausdehnung der Werke über fünf Staaten schwierig ist und sie sich feste Abnehmer sichern muß.

Um die Bedeutung der Arbeit zu zeigen, gibt nachstehende Tabelle noch einen Vergleich mit den Werken der Vereinigten Stahlwerke (beide ohne Beteiligungen):

	Arbeit	Ver. Stahlwerke
Kapital	210 000 M	800 000 000 M
Obligationen	81 900 000 M	424 900 000 M

Förderung in 1000 Tonnen:	1924/25	1925
Eisenerz	2 922	?
Koks	404	6 784
Förderung in 1000 Tonnen:	1924/25	1925
Roheisen	1 206	4 777
Stahl	1 181	4 920
Walzenprodukte	967	?
Jährliche Produktionsfähigkeit in 1000 Tonnen:		
Steinkohle	3 000	37 188
Koks	1 500	9 189
Roheisen	2 880	9 038
Stahl	2 770	7 930
Arbeiterzahl:	19 000	160 000

Lothar Bauer, Frankfurt a. M.

Das „Dinta“ und seine Bestrebungen

Das „Dinta“ (Deutsches Institut für technische Arbeiterschulung) und sein Leiter Arnhold sind seit Monaten wieder stärkstens im Mittelpunkt der öffentlichen Stellungnahme. Wir haben uns verschiedentlich im Verbandsorgan mit dem Institut sowie dem Gedanken der Betriebsverbundenheit, die durch die Arbeit dieses Instituts gefördert werden soll, befaßt.

Mit einer einfachen, zwar bequemen, aber den Tatsachen nicht gerecht werdenden Ablehnung ist dem „Dinta“ gegenüber gar nichts erreicht. Es muß wesentlich tiefer gegangen werden. Es wird für unsere Kollegen nun sehr interessant sein, aus der Feder eines Mannes, der ebenfalls wie Arnhold mitten in der Industrie steht, einen Artikel über das „Dinta“ lesen zu können. Es ist Dr. A. Striemer, den wir um seine Meinungsäußerung ersuchten. Striemer, vor Jahren Leiter der Betriebsrätezeitschrift

beim A. d. G. B., ein Mann mit wirtschaftlichem Weitblick und Gegner der Phraseologie, ist heute einer der geistigen Führer des Borzignowerkes in Berlin. Wir stehen in den meisten Fragen durchaus auf dem Standpunkt Striemers u. bitten, ganz besonders die Schlussfolgerungen dieses Artikels beachten zu wollen. Die Stellung unseres Verbandes zum „Dinta“ werden wir nochmals in einer der nächsten Nummern darlegen. Die Red.



R. Herzog

Industrie

Wenn bei irgend einer neuen Schöpfung, dann dürfte gerade dem „Dinta“ gegenüber eine möglichst gerechte und objektive Stellung einzunehmen sein. „Dinta“ ist ein von Oberingenieur Arnhold geschaffenes Institut in Düsseldorf, das die Arbeitgeber in den Stand setzen soll, auf die technische, geistige und seelische Entwicklung der Arbeiterjugend und darüber hinaus der Arbeiterschaft einen möglichst starken Einfluß zu gewinnen. Die Arbeitgeber, die mit den Arbeitern die Höhe des Lohnes, die Arbeitszeit und den Arbeitsvertrag zu vereinbaren haben und denen als Verhandlungsführer die Vertreter von Arbeiterorganisationen gegenüberstehen, sind der Überzeugung, daß sie aus Gründen der Selbsthaltung einer einseitigen gewerkschaftlichen und politischen Beeinflussung der Arbeiter entgegentreten müssen. Da die Arbeitgeber als Lehrer der Jugend die günstigste Gelegenheit haben, auf den werdenden Arbeiter Einfluß zu gewinnen, so ist es durchaus natürlich, wenn planmäßig und groß-

zügig der Lehrlingsausbildung erhöhtes Interesse entgegengebracht und versucht wird, den jungen Gesellen und Hilfsarbeiter über die Lehrzeit hinaus mit Zentren zu verbinden, die die Gegenpole der Arbeiterorganisation darstellen können.

Zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern kauft bis heute eine tiefe Kluft, deren Ursache vor allem das Privateigentum an den Produktionsmitteln ist. Dieses Privateigentum drängt alle an diesen Produktionsmitteln Beschäftigten in die besondere Klasse der Lohn- und Gehaltsempfänger. Aus dieser rechtlichen Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln werden die wichtigsten Gründe gegen die Monopolstellung der Arbeitgeber, aber auch für den solidarischen Zusammenschluß der Arbeitnehmer und für den Kampf um eine Änderung dieses Dienstverhältnisses entnommen.

Ausgezeichnete Lehrwerkstätten, Werkschulen, Kinderheime, Haushaltungsschulen, Altersheime und Werkzeitlegen usw. gibt es seit langem in den verschiedensten Industrien. Wenn das

„Dinta“ die Verbreitung dieser bekannten Einrichtung propagiert und durch eigenes Personal überall dort schafft, wo es willige Unternehmer findet, so leistet es mit dieser Tätigkeit an sich Arbeit, die der deutschen Wirtschaft und dem deutschen Volk dient. Es leistet aber diese Arbeit nicht in organischer Verbindung mit der Arbeitnehmerschaft, oder als ein Gemeinschaftsinstitut von Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Organen oder im Auftrag des Staates (wie z. B. die Zentrale für Heimatdienst in Berlin für andere Zwecke tätig ist), sondern als Organ der Arbeitgeber, die es finanzieren.

Gehört der Arbeiter, insbesondere der jugendliche, in die Schicht oder Klasse seiner Berufsgenossen, um das natürliche Bedürfnis nach Verbundenheit befriedigen zu können, oder gehört er in die Verbundenheit mit dem Betrieb? Betriebe gibt es in Millionenzahl, dagegen gibt es in der vollstlichen Glie-

derung in horizontaler Linie nur wenige Schichten oder Klassen. Betriebliches Denken muß egoistisch sein, muß sich in „Sportgeist“ umsetzen, klassenmäßiges oder berufsständisches Denken muß sozial, kollektivistisch sein. Da die Zahl der Betriebe riesengroß ist und die Erziehung des Arbeiters zur Betriebsverbundenheit das Ziel sein soll, so ist das Streben vor: „Dinta“, ein neues Zentrum für die Betriebe zu werden, in dem sich die betrieblich erzogene Arbeiterschaft sammeln kann gegenüber der klassen- oder standesmäßigen Sammlung der Arbeiterschaft aus dem gegenwärtigen Wesen des Instituts heraus unerläßlich.

Eine andere Frage aber ist die, ob unter solchen Umständen das „Dinta“ der sozialen Befriedung Deutschlands zu dienen vermag, und ob nicht im Gegenteil die sozialen Kämpfe durch die Errichtung dieser „Festung“ eine höchst bedauerliche Verschärfung erfahren werden.

Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß die radikale Arbeiterbewegung, die die Diktatur des Proletariats erstrebt, mit allen Kräften sich bemüht, Zellen zu bauen, gebietet die Selbsterhaltung den Unternehmern, daß sie Abwehrmaßnahmen sich schaffen, soweit ihre Kräfte reichen und sich auch der Jugend anzunehmen, auf die sich die kommunistische Propaganda besonders richtet. Ist aber die Industrie mit dieser Abwehrmaßnahme wirklich auf dem richtigen Weg? Ich glaube es nicht, denn sobald der junge, im Dintageist erzogene Arbeiter den ersten Kampf um den Pfennig Lohn- oder Uffordzulage wird führen müssen, wird er trotz aller bisherigen Absperrung erkennen, daß sein Platz an der Seite seiner Berufskollegen, in den Reihen der Gewerkschaften ist. Für die Arbeiterorganisationen, die doch nach den verschiedensten Richtungen sehr Erhebliches geleistet haben, ist der Einfluß auf die technische Arbeitsschulung aber auch eine Frage der Berufsehre. Sie ausschalten heißt doch praktisch, ihnen die Anerkennung versagen.

Verändert das Dintainstitut seinen Aufbau nicht, sucht es selbst nicht die Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften, dann werden wir es voraussichtlich erleben, daß in die Lehrlingsausbildung, die bisher eigentlich praktisch als neutrales Gebiet behandelt wurde, der offene Kampf hineingetragen wird.

Wie sich die in den Arnhold'schen Schulen betreuten jungen Leute, die durch Auslese und pflegliche Behandlung stolz, ehrgeizig und sportgeistig gemacht werden, in der harten Praxis des Lebens bewähren werden, läßt sich heute noch nicht erkennen. Es ist wahrscheinlich, daß gerade die Arnhold'schen Zöglinge einen noch stärkeren Drang zeigen werden, aus der Sphäre der Handarbeiter heraus zu kommen, für die sie erzogen worden sind, weil ihnen die enge Verbundenheit mit dem Arbeiterstand gefehlt hat und sie nicht den Glauben haben, daß das Schicksal der Arbeiterschaft ihr eigenes ist.

Ist es einerseits zu begrüßen, daß Oberingenieur Arnhold von Gelsenkirchen, ein glänzender Redner und tüchtiger Organisator, die Einrichtung von Lehrlingsausbildungsplätzen in kurzer Zeit sehr gefördert hat, beachtet man auch, daß er sich mit seinen 50 Werkzeitungen in kurzer Zeit ein Mittel geschaffen hat, um viele Hunderttausende von Arbeitern in der Richtung seiner Ziele beeinflussen zu können, fühlt man seinen starken Drang, sein Arbeitsfeld ständig zu verbreitern und immer Neues aufzunehmen, so werden sich für seine Expansion dadurch bald natürliche Grenzen ergeben, daß die erstaunlich schnelle Oberflächenausdehnung nicht die notwendige Tiefe erreichen wird. Ich halte es aber auch nicht für ausgeschlossen, daß Arnhold, der anpassungsfähig ist, eines Tages das Steuer doch herumwirft und sich auf eine Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften umstellt, wenn er fühlt, daß er in die Tiefe nicht einzudringen vermag. Ob diese Gemeinschaftsarbeit, die m. E. heute möglich wäre, dann noch möglich sein wird, hängt von dem Grad der Verschärfung ab, die die Gegensätze zwischen der organisierten Arbeiterschaft und Oberingenieur Arnhold in der kommenden Zeit erfahren könnten.

Dr. A. Striemer.

Achtstundentag, Arbeitsleistung und Unternehmertum

Auf unserer Reichsdelegiertenkonferenz für die eisen-schaffende Industrie waren vor allem auch die Darlegungen unseres Kollegen Burgard sehr bedeutungsvoll und beachtenswert. Im nachfolgenden bringen wir sie unseren Kollegen zur Kenntnis. Wenn sie einerseits unseren Kollegen zeigen, daß man den Unternehmerdarlegungen gegen den Achtstundentag nur mit bestem Material beikommen kann, so sollen die Kollegen andererseits aber auch daran denken, viel mehr und besser noch als in der Vergangenheit die zuständigen Stellen mit gutem Material zu unterstützen, denn nur dadurch können die Unternehmerangriffe zurückgewiesen werden. (Die Red.)

Ohne jede Einschränkung hat unsere Verbandsleitung zum Ausdruck gebracht, daß unsere Organisation auf dem Standpunkt steht, daß der Achtstundentag unter allen Umständen in der Schwereisen- und eisenerarbeitenden Industrie wieder eingeführt werden muß. Mit dieser Feststellung ist auch gleichzeitig das ganze Geschrei, das sich in den letzten Wochen innerhalb der Betriebe bemerkbar machte, vollständig Lügen gestraft und jede Agitationsmöglichkeit gegen unsere Einstellung zum Achtstundentag völlig zerschlagen. Es kommt nur darauf an, einmal festzustellen, welche gewerkschaftliche Organisation in praktischer Betätigung zur Erreichung des Achtstundentages am meisten geleistet hat. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß für die Wiedereinführung der Achtstundenschicht an den Hochofen — ob sie vollständig oder unvollständig ist, spielt dabei keine Rolle — der Christl. Metallarbeiterverband nicht nur tonangebend gewesen ist, sondern er kann für sich in Anspruch nehmen, daß er die Einführung der achtstündigen Arbeitszeit in den Hochofenbetrieben einzig und allein durchgeführt hat. Bis jetzt hat auch keine gegnerische Organisation versucht, uns diesen Ruhm zu nehmen. Wir halten keine Reden zum Fenster hinaus, uns kommt es darauf an, der Öffentlichkeit, der Regierung und auch den Unternehmern zu beweisen, daß die Wiedereinführung der achtstündigen Arbeitszeit möglich und tragbar ist. Den guten Willen der Verbandsleitung haben wir kennen gelernt und es kommt darauf an, daß dieser Wille

gepaart wird mit dem Willen der Delegierten und mit dem Willen der Mitglieder draußen im Lande. Es soll gezeigt werden, wie weit ein guter Wille führt und wie ein Erfolg möglich ist. Hier die Beweise:

Die Kopfleistung von 1913 bis 1926 zeigt folgendes Bild:

	1913	1921/22	1924/25	1926
Thomaswerk:				
	4,6 So.	3	6,1	8,4
also von 1913 auf 1926 eine Steigerung um 82 Prozent.				
Blockstraße:				
	18,1 So.	11,9	26	35,7
also eine Steigerung um 97 Prozent.				
Stabstraße:				
	1,3 So.	1,1	1,7	2,4
also eine Steigerung um 84 Prozent.				
Martinwerk:				
	2 So.	1,5	2,8	3,6
also eine Steigerung um 80 Prozent.				

Mit diesen Zahlen will ich beweisen, daß zunächst einmal der gute Wille zur Höchstleistung innerhalb der Arbeiterschaft zu verzeichnen ist und vor allen Dingen, um auch gleichzeitig damit zu beweisen, daß bei einer derartigen Steigerung der Kopfleistung die Wiedereinführung der dreigeteilten Schicht ohne jede Schwierigkeit durchgeführt werden kann.

Es ist aber zweckmäßig, auf die Einwände einzugehen, die die Unternehmer gegen die Wiedereinführung des Achtstundentages erheben. Sie führen vor allen Dingen fünf Punkte ins Feld:

1. Die Erfahrungen, die man in den Jahren 1919/23 gesammelt habe.

Wir werden als Sachkenner zugeben müssen, daß in den Jahren 1919/23 nicht das geleistet worden ist, was geleistet werden konnte. Wir wollen nicht im einzelnen untersuchen, aus welchen Gründen das der Fall war. Ich stehe auf dem Standpunkt, wenn die Unternehmer selbst etwas mehr Courage damals an den Tag gelegt hätten, dann wäre etwas mehr Ordnung in den Betrieben gewesen. Man soll nicht den Arbeitern die Schuld geben, wenn die Unlust an der Arbeit vorhanden war, und soll vor allem nicht die Unlust auf die achtstündige Arbeitszeit zurückführen, sondern man soll die Ursache der Unlust auch bei sich selbst als Arbeitgeber suchen. Gehen wir genauer zu, so finden wir, daß gerade in den schlimmsten Zeiten der Revolutionswirren die Mitglieder des Christl. Metallarbeiterverbandes es waren, die die Warnungstafel der Vernunft aufgestellt haben.

2. Die Erhöhung der Soziallasten.

Wie sieht es damit aus? Wenn man Zahlen auf sich wirken läßt, so ist es sehr leicht, wenn das Unternehmertum sagt: Wir haben heute eine 12- bis 20fache soziale Belastung gegenüber dem Jahre 1913. Die Unternehmer weisen dabei auf die steuerliche Belastung hin. Damit ist nichts gesagt; denn wir sind uns darüber klar, daß im Jahre 1913 die politischen Machtverhältnisse ganz anders lagen wie heute und wir sagen nicht zuviel, wenn wir behaupten, daß damals die Herren der Schwerindustrie mindestens soviel zu sagen hatten wie die Regierung selbst, wenn nicht noch mehr. Wenn man selbst das politische Schifflein auf seinem Kurs beeinflußt, so ist es ganz klar, daß man sich als Industrie möglichst an den Steuerlasten vorbeidrückt und sie anderen Berufen überläßt. 1913 war das möglich, 1927 nicht mehr. Daraus ergibt sich lediglich, daß die Industrie 1913 auf Grund ihrer Macht zu gering besteuert war. Was die soziale Belastung anbetrifft, so dürfen wir nicht vergessen, daß wir heute eine allgemeine Wertsteigerung von 50 Prozent haben. Beziehen wir dies auf die Soziallasten, so werden wir finden, daß kaum eine stärkere Belastung der Gesamtheit vorliegt als im Jahre 1913.

3. Die Vergrößerung des Aufsichtsaapparates.

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß schon bis zum Jahre 1926 die Belastung des Aufsichtsrates viel zu groß war und wir stehen weiter auf dem Standpunkt, daß, nachdem die Rationalisierung überall durchgeführt wird, das Aufsichtspersonal ruhig verringert werden darf, auch dann, wenn die achtstündige Arbeitszeit durchgeführt ist. Im übrigen ist die Beaufsichtigung durch die Maschinen eine viel schärfere als die durch Menschen.

4. Die Konkurrenz auf dem Weltmarkt.

Die Weltmarktpreise haben sich gesteigert. Hier dürfen wir ruhig den Vergleich mit Amerika heranziehen. Die deutsche Industrie sagt: Wir haben die Kriegslasten zu tragen. Ich stelle fest, daß der Inlandsmarktpreis für Stabeisen in Deutschland genau so 180 M beträgt, wie auch in Amerika, daß aber der Lohnanteil im Durchschnitt gerechnet in Amerika 2,60 M beträgt und der Durchschnittslohn innerhalb der Nordwestlichen Gruppe 81 Pfennige. Man wird einwenden, die amerikanische Industrie arbeite rationeller. Das soll in Einzelheiten nicht nachgeprüft werden. Es ist sehr wohl möglich, daß auf Grund der Einrichtungen, die im Bau begriffen sind, mit der amerikanischen Industrie die Konkurrenz aufrechterhalten werden kann. Die Einwendungen stimmen also nur bedingt; jedenfalls ist nach den vorliegenden Zahlen die Sache so, daß tatsächlich der deutsche Inlandsmarkt dieselben Preise aufweist wie der amerikanische Inlandsmarkt. Und was die Preisspanne betrifft zwischen Verbandspreis und Händlerpreis, so ist diese Spanne so ungeheuerlich groß, daß wir das absolut nicht mehr gelten lassen dürfen. Daß wir auf Grund solcher Verhältnisse den Achtstundentag fordern ist doch eine Selbstverständlichkeit.

5. Die Lohnbelastung.

Legen wir uns nicht in erster Linie fest auf das, was im Lohnausgleich herauskommen soll, sondern sprechen wir uneingeschränkt den Willen aus: wir wollen zunächst eine kürzere Arbeitszeit, die es uns ermöglicht, uns und unsere Familien instand zu setzen, die Gesundheit aufrechtzuerhalten. Als die niedrigere Arbeitszeit in den Hochofenbetrieben eingeführt wurde, haben die Unternehmer darauf hingewiesen, daß dadurch eine 50prozentige Belastung für sie eintrete. Später hat man uns nachgewiesen, daß

eine zwölfeinhalbprozentige Belastung der richtige Ausgleich sei, und es ist dann auch tatsächlich eine derartige Vereinbarung zustande gekommen. So wird man auch jetzt wieder mit großen Zahlen operieren, hernach aber stellt es sich wieder anders heraus.

Es ist sehr wichtig, festzustellen, daß der Bochumer Verein von Juli 1926 bis Dezember 1926 eine Arbeiterabnahme hatte von 6,9 Prozent und eine Produktionssteigerung in demselben Zeitraum von 109 Prozent! Die Vulkanwerke Duisburg verzeichneten in derselben Zeit eine Arbeiterminderung von 19,2 Prozent und eine Produktionssteigerung von 60,3 Prozent. Die August-Schiffen-Hütte in Hamborn verminderte ihre Arbeiter um 16,3 Prozent und steigerte die Produktion um 62 Prozent. Krupp, Rheinhafen, verminderte die Belegschaft um 11,9 Prozent und die Produktion stieg um 7,8 Prozent. Hoersch, Dortmund, steigerte die Produktion um 31,2 Prozent bei gleichzeitiger Belegschaftsminderung um 14,5 Prozent. Bei Union, Dortmund, betrugen diese Angaben: Arbeiterminderung 9,6 Prozent, Produktionssteigerung 22,9 Prozent, bei der Gute-Hoffnung-Hütte: Arbeiterminderung um 8 Proz., Produktionssteigerung 71,6 Proz.

Diese Zahlen zeigen den inneren wahren Gehalt der Redensart von der Unmöglichkeit der Wiedereinführung der Achtstundenschicht. Es ist nur ein Spiel mit Worten, wenn man sagt, der Lohn wäre die größte Belastung der Industrie. Ich habe früher versucht, nachzuweisen, wie der Lohnanteil auf die Tonne Stabeisen sich auswirkt. Ich bin damals zu dem Satz von 3,02 Prozent gekommen, einschließlich der Maschinenarbeiter. Seit einigen Monaten habe ich authentisches Material von dem größten Hüttenwerk in Rheinland-Westfalen. Es steht fest, daß bei einer Produktion von 147 000 To. im Monat Oktober 1926 für die Gesamtproduktion pro To. gerechnet 2,43 M an reinem Lohn die



„Sie haben recht, junger Freund, Spaziergänge in der Natur nach der Tagesarbeit sind das Atemholen der Seele. Wer offenen Auges durch Gottes Wald und Feld geht, wird innerlich immer reicher. Aber dabei soll man auch die geistige Arbeit nicht vergessen. Man soll sich auch ernsthaft mal in ein Buch vertiefen. Gerade für einen jungen Arbeiter ist das notwendig.“

„Ja, Herr Professor, man weiß aber gar nicht, was man eigentlich lesen soll bei den vielen Büchern!“

„Das wissen Sie nicht, junger Freund? Haben Sie denn noch nichts von den „Büchern der Arbeit“ gehört? Das ist eine vortreffliche Sammlung von Büchern mit sozialpolitischem und wirtschaftlichem Inhalt. Ich habe sie gelesen und kann Sie Ihnen nur auf das allerdringlichste empfehlen. Die „Bücher der Arbeit“ sind die Bücher für den strebsamen Arbeiter!“

Die „Bücher der Arbeit“ sind zu beziehen bei den Verwaltungen Stellen oder durch die Zentrale. Auf Wunsch Prospekte.

Arbeiter bekommen. Wenn die Unternehmer sagen, sie hätten berechnet einen Lohnanteil von 20 M, so will ich das keinen Augenblick bezweifeln. Aber da kommt es darauf an, was sie unter dem Begriff „Lohnanteil“ verstehen. Es ist ein großer Unterschied, ob ich beim Lohnanteil das Gehalt vom Generaldirektor bis zum letzten Schreiber einrechne oder ob ich die tatsächlichen Löhne der Arbeiter meine!

Wir sind uns darüber klar, daß die Reichsdelegiertenkonferenz heftigen Angriffen ausgesetzt sein wird. Lassen wir uns dadurch nicht beeinflussen. Wir halten an dem fest, was auf unserer Reichsdelegiertentagung dargelegt wurde. Alle Angriffe von rechts oder links müssen an uns abprallen. Wir wollen nicht warten, bis das Notgesetz fertig ist, sondern wir stehen auf dem Standpunkt, daß auf das Arbeitszeitnotgesetz der Paragraph 7 angewendet werden muß, damit die Arbeiter, die am schwersten und schärfsten unter der Rationalisierung zu arbeiten und zu leiden haben, in den Genuß ihrer Arbeitszeit kommen.

Vom 28. Februar bis zum 6. März 1927 zeitigte eine Erhebung über die Arbeitszeit in der eisenerzeugenden Industrie nachstehendes Ergebnis:

G. G. H. Gelsenkirchen (Walzwerke): Tarifl. Tagsschicht 58 Stunden, tatsächlich geleistet 63 Stunden, also Tarifüberschreitung 5 Stdn. Tarifl. Nachtschicht 60 Stdn., tatsächlich geleistet 65 Stdn., also Tarifüberschreitung 5 Stdn.

Rheinholdhütte Krefeld (Schmelzbau): Tarifl. Tagsschicht 58 Stdn., tatsächlich geleistet 61,3 Stdn., also Ueberschreitung 3 1/2 Stdn. Tarifl. Nachtschicht 60 Stdn., tatsächlich geleistet 72 1/2 Stdn., Ueberschreitung 12 1/2 Stdn.

Krupp-Rheinhausen (Drahtstraße): Tarifl. Nachtschicht 60, tatsächlich geleistet 63 1/2, also Ueberschreitung 3 1/2 Stunden.

Haniel-Lueg, Düsseldorf (Martinwerk): Tarifl. Nachtschicht 60, tatsächlich gel. 77,20, also Ueberschreitung 17,20 Stunden.

Rheinmetall-Hörde (Stahlwerke): Tarifl. Tagsschicht 58, tatsächlich gel. 64, Ueberschreitung 6 1/2 Stunden.

Phoenix-Hörde (Thomaswerk): Tarifl. Tagsschicht 58, tatsächlich gel. 63,17, Ueberschreitung 5,17 Stunden.

Nachfolgend bedeutet: T. T.: tarifliche Tagsschicht; T. N.: tarifliche Nachtschicht; g.: tatsächlich geleistete Arbeitszeit; U.: Ueberschreitung.

Phoenix-Hörde (Martinwerk): T. T. 58, g. 61, U. 3 Stdn.; T. N. 60, g. 62, U. 2 Stdn.

Ehysen-Mülheim (Stahlwerk): T. T. 58, g. 70,3, U. 12,30; T. N. 60, g. 70,20, U. 10,20 Stdn.

Ehysen-Mülheim (Blechwalzwerk): T. N. 60, g. 61,3, U. 1,30 Stdn.

Oberbiller Stahlwerk (Martinswerk): T. T. 58, g. 61,45, U. 3,45 Stdn.; T. N. 60, g. 66,15, U. 6,15 Stdn.

Union-Dortmund (Thomaswerk): T. T. 58, g. 63, U. 5 Stdn.; T. N. 60, g. 66, U. 6 Stdn.

G. H. H. Oberhausen (Stahlwerk): T. T. 58, g. 65,20, U. 7,20 Stdn.; T. N. 60, g. 68,10, U. 8,10 Stdn.

Ehysen-Hamborn (Walzwerk): T. T. 58, g. 81,40, U. 23,40 Stdn.; T. N. 60, g. 81,30, U. 21,30 Stdn.

Bochumer Verein (Martinwerk): T. T. 58, g. 62,40, U. 4,40 Stdn.; T. N. 60, g. 70,15, U. 10,15 Stdn.

Krupp-Essen (Blechwalzwerke): T. N. 60, g. 66, U. 6 Stdn.; (Radreifenwalzwerk): T. T. 58, g. 60,30, U. 2,30 Stdn.; T. N. 60, g. 63, U. 3 Stdn.

Hoesch-Dortmund (Walzwerk): T. N. 60, g. 64,10, U. 4,10 Stdn.

Krupp-Rheinhausen (Blockstraße): T. N. 60, g. 68,5, U. 8,5 Stdn. (Martinwerk): T. T. 58, g. 70,10, U. 12,10 Stdn.

G. H. H. Sterkrade (Hammerschmiede): T. T. 54, g. 58, U. 4 Stdn.

Bekommen wir nicht die dreigeteilte Schicht, so wird das Unternehmertum Mittel finden, um den Zustand einer Arbeitszeit von 15 Stunden herbeizuführen. Deshalb kein Handeln! Es ist unmöglich, daß wir uns auf ein Teilschen einlassen. In Festigkeit und Einigkeit wollen wir wieder erringen, was wir in schwerer Stunde verloren haben.

J. Burgartz.

Die metallverarbeitenden Industrien

III.

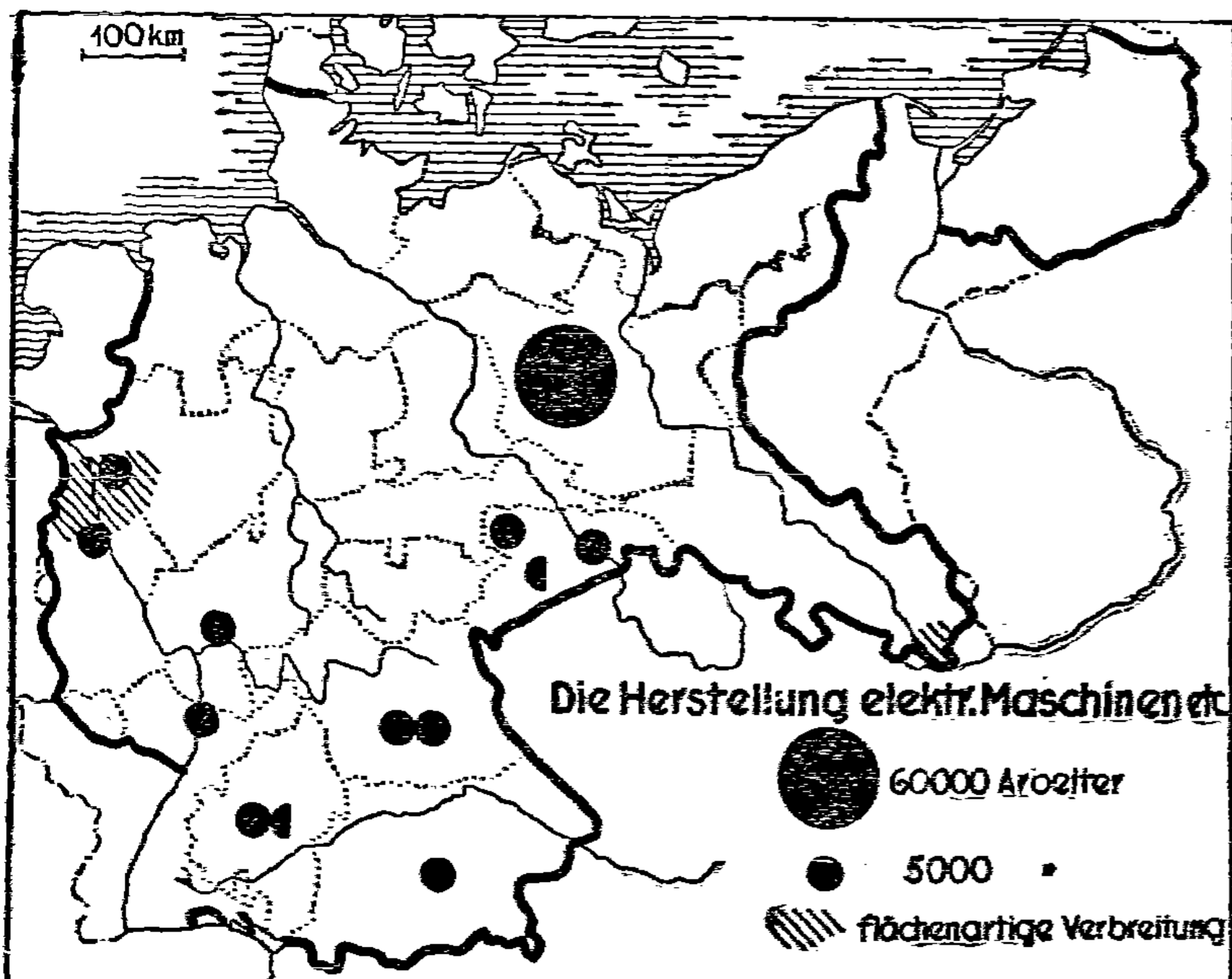
Elektrische Maschinen und Apparate

Da man alles maschinell herzustellen sucht, so ist die Maschinenindustrie unübersehbar geworden, sie bleibt aber im allgemeinen in den großen eisenerarbeitenden Industrien haften. Auch die Metallverarbeitung ist von größter Vielseitigkeit; man denke nur daran, was bei Verkehrsmitteln, bei Fabrikeinrichtungen, beim Bau und Einrichten eines modernen Gebäudes und sonst im täglichen Leben alles an Eisen verwendet wird, und man erkennt, daß die Zahl der Metallfabrikate unübersehbar ist, von den Massen-

artikeln bis zu den feinsten Erzeugnissen, von den groben Nägeln bis zur Nähnadel, vom einfachen Werkzeug bis zum Präzisionsinstrument. Trotzdem die Maschine bei der Metallbearbeitung die größten Dienste leistet, sind gerade in der Metallindustrie gelernte Arbeiter unentbehrlich. Entsprechend ihrer Vielseitigkeit hat die Metallverarbeitung im Reiche die größte Verbreitung, sie verdichtet sich aber in den vier großen Industriebezirken: am Niederrhein, am Oberrhein, einschließlich des Neckarbeckens, und in Mitteldeutschland und Oberschlesien. Dazu tritt noch Berlin, endlich sind noch die bayerischen Zentren Nürnberg-Fürth, Augsburg und München zu nennen.

Mit dem Aufschwung der Elektrizitätswirtschaft hat die Herstellung von elektrischen Maschinen, Apparaten und Anlagen aller Art immer größere Bedeutung bekommen. Bekanntlich wird in den großen Bevölkerungsansammlungen die Elektrizität für Kraft und Beleuchtung am meisten benutzt, und es ist deshalb wohl kein Zufall, wenn die elektrische Industrie fast ganz die Großstädte als Standort gewählt hat. In dem großen Verbrauchszentrum Berlin sind nicht weniger als 60 000 Arbeiter mit der Herstellung von elektrischen Maschinen, Apparaten usw. beschäftigt; es ist ja auch bekannt, daß in Berlin 80 Prozent der sämtlichen Beleuchtungskörper des Reichs hergestellt werden. Darum spielt Berlin in der elektrotechnischen Industrie die weitaus größere Rolle im Reiche; es werden von der Hauptstadt nicht nur große Teile Deutschlands beliefert, sondern auch viele elektrotechnische Erzeugnisse ins Ausland ausgeführt.

Im Vergleich zu Berlin sind die übrigen Zentren dieser Industrie fast unbedeutend zu nennen.



Im rh.-westf. Industriegebiet werden kaum mehr als 10 000 Arbeiter in der Elektrotechnik beschäftigt. Der Freistaat Sachsen vereinigt in seinen drei großen Städten etwas mehr, und Stuttgart etwas weniger an Arbeitern als das niederrheinisch-westfälische Gebiet. Am konzentriertesten tritt diese Industrie noch in Nürnberg auf, wo sie etwa gleich stark wie im ganzen Niederrheingebiet ist. Auch München, Mannheim und Frankfurt a. M. sind als wichtige Zentren zu nennen. Dennoch erreichen nach der Zahl der mit der Herstellung von elektrischen Maschinen, Apparaten, Anlagen usw. beschäftigten Arbeiter alle diese Großstädte zusammen genommen noch nicht die Bedeutung Berlins.

Während die der Elektrizitätsverwertung dienende Industrie sich in den Großstädten niedergelassen hat, ist die übrige Maschinenindustrie mehr flächenhaft im Reiche verteilt; dennoch knüpft sie an ganz bestimmte Industriegebiete an, da dort die Halbfabrikate zu erhalten sind und sich die Absatzmöglichkeiten am günstigsten gestalten. Außerdem ist bei der Herstellung von Maschinen, Instrumenten und Apparaten ein geübter, gelernter Arbeiterstamm durchaus notwendig; dieser ist am ehesten dort zu bekommen, wo die Maschinen- und metallverarbeitende Industrie recht vielseitig entwickelt ist. Besonders ausgedehnt ist die Maschinenindustrie in Mittelddeutschland, wo sie fast das ganze westliche Sachsen, einen Teil von Thüringen und der Provinz Sachsen einnimmt. In diesem mitteldeutschen Bezirk sind Leipzig, Chemnitz, Dresden und Magdeburg bedeutende Zentren, dann finden wir den Maschinenbau wieder im Bereiche der Städte Braunschweig und Hannover. Westlich der Elbe tritt die Maschinenindustrie vorwiegend in be-

stimmten Zentren auf, unter denen Berlin das hervorragendste ist, aber auch Breslau und das oberschlesische Industriegebiet sind nicht unbedeutend.

Dicht gedrängt sitzt ferner diese Industrie im niederrheinisch-westfälischen Industriegebiet, wo im Bergbau, im Hüttenprozeß und in der daran sich anschließenden Metallindustrie ein außerordentlicher Bedarf an Maschinen und Apparaten ist, und zwar handelt es sich hier hauptsächlich um die Herstellung von Erzeugnissen zum Bewegen von schweren Lasten aller Art. Die Produktion steht also sehr stark unter dem Einfluß der Schwerindustrie, und ihre wichtigsten Zentren sind Essen und Mülheim a. d. Ruhr. Im linksrheinischen Gebiet und im Bereich von Köln spielt die Maschinenindustrie eine sehr wichtige Rolle; sie ist weitverbreitet in dem Rhein-Main-Viereck, von Frankfurt bis Mannheim und Karlsruhe hinaus, ebenso im Kerngebiet des Neckarbeckens mit Stuttgart-Ötlingen als Zentrum. Desgleichen leisten die drei großen Industriestädte Bayerns auch in der Maschinenindustrie Bedeutendes.

Die Maschinenindustrie an den Hafenplätzen der Nord- und Ostsee steht vor allem im Dienste der Werften und der Marine; man erkennt es schon daran, daß in Kiel und seiner Nachbarschaft und in Wilhelmshaven, beides ausgesprochene Marinestationen für unsere Kriegsflotte, die Maschinenindustrie einen großartigen Aufschwung genommen hat; sie hat aber jetzt nach der Entwaffnung unserer Seemacht gewisse Schwierigkeiten zu überwinden.

E. Scheu.

Die Vergiftung der öffentlichen Meinung

Es hat immer zu den Verfallerscheinungen in einem Volke gehört, wenn man jüngeren aufsteigenden Schichten, die um ihr Recht kämpfen, nicht mehr im ehrlichen Ringen begegnen will, sondern ihnen durch Verleumdung, Lüge und systematische Verhöhnung den Boden in der öffentlichen Meinung entziehen will. Die Arbeiterschaft hat es in den letzten Jahren stets in verstärktem Maße erfahren müssen, wie von gewisser Seite die Presse, Reklame, der Film usw. benutzt wurden, um in erbärmlicher, hämischer Weise die Arbeiterschaft, ihre Institutionen und Rechte lächerlich zu machen oder in wissentlich falscher Darstellung die Deffentlichung gegen die Arbeiterschaft einzunehmen.

Merkwürdigerweise sind das häufig gerade jene Kreise, die das Wort „Ehrlichkeit und Redlichkeit nach alter deutscher Art“ oder „am deutschen Wesen soll die Welt genesen“ im Munde führen, aber unbedenklich auf den Arbeitervolksgegnossen in schafelster Art herumhacken. Wir sind schon der Ansicht, daß selbst der Buschmann und der Hottentott sich für eine Genesung an einem solchen deutschen Wesen lebhaft und herzlichst bedanken würden.

Bestimmte Kreise lassen sich diese „Bearbeitung“ der öffentlichen Meinung ohne Zweifel allerhand Kosten, ja sie berechnen sich auch wohl, was ihnen diese Arbeit für Zinsen bringt. Ihre Zinsen bestehen nämlich im Abbröckeln der gesellschaftlichen und politischen Gleichberechtigung der Arbeiterschaft. Auf dieses Ziel gehen sie mit einer unerhörten Konsequenz los.

Einige besondere Spezialblüten von Bearbeitung der Deffentlichkeit mögen nachstehende Presseanschnitte unseren Kollegen bieten: In einem Artikel „Sinkende Arbeitsfreudigkeit“ (Untertürkheimer Ztg., Nr. 31/1927) nimmt ein Herr Siebert, Berlin, sich die Sozialpolitik und besonders die Erwerbslosenunterstützung aufs Korn und schreibt:

Es ist schon längst kein Geheimnis mehr, daß unsere Erwerbslosenfürsorge in vielen Fällen ein glatter Betrug für durch Arbeitslosigkeit entgangene Arbeitsverdienste ist, daß sogar verschiedene Unterstützungen höher sind als gewisse Löhne; außerdem steigt das Einkommen eines Arbeitslosen noch weiter, wenn es ihm, was gar nicht selten ist, gelingt, sich eine leichte Nebenbeschäftigung zu verschaffen.

Selbst alte, erfahrene Qualitätsarbeiter machen gar kein Hehl daraus, daß es ihnen angenehm wäre, wenn sie von ihren Werksleitungen entlassen und der Erwerbslosenfürsorge überwiesen würden. . . . zeigte, daß viele die durch die Erwerbslosenfürsorge gesicherte angenehme, wenn auch nicht üppige Lebensweise einer auf beruflicher Betätigung ruhenden vorziehen . . .

Das ist der Grundakkord: die Erwerbslosenunterstützung schafft Faulenzer und der Arbeiter faulenzet lieber, als daß er arbeitet, deshalb weg mit der Erwerbslosenunterstützung. Auf den gleichen Ton gestimmt ist ein Artikel im „Arbeitgeber“, Nr. 6, von Prof. Dr. Wolff „Zur Psychologie der Erwerbslosensversicherung“, der zwar in Haltung vornehmer, aber darum auch gefährlicher ist. Prof. Wolff schwärmt für die Vorkriegszustände, für den Einzelarbeitsvertrag als Heilmittel für alles und ist Gegner der Erwerbslosensversicherung. Er steht auf folgendem Standpunkt:

Früher schloß jede Absatzstockung das Korrelat schon in sich; die Not selbst bereitete die Heilung vor. Die Arbeiterentlassungen riefen ein verstärktes Angebot an Arbeit hervor, dieses drückte auf die Löhne und mit den ermäßigten Löhnen (da liegt der Hase im Pfeffer. Die Red.) und der dadurch verbilligten Produktion war die Möglichkeit gegeben, den Markt zu behaupten oder den verlorenen wiederzugewinnen. Die Regelung vollzog sich automatisch.

Heute ist das freie Spiel der Kräfte auf dem Arbeitsmarkt aufgehoben, die Löhne werden nicht mehr durch Angebot und Nachfrage bestimmt, sondern durch den Tarifvertrag, dessen Festsetzung mindestens ebenso sehr durch die politischen Machtverhältnisse wie durch die wirtschaftlichen Bedürfnisse beeinflusst wird.

Wenn die Unterstützung (die Erwerbslosenunterstützung. Die Red.) auskömmlich ist — und eine unauskömmliche hat überhaupt keinen Zweck —, so wird das Gespenst der Arbeitslosigkeit jeden Schrecken verlieren. Der Arbeiter wird sich gelassen in sein Schicksal ergeben und seinerseits weder für seine Person, noch in der Gesamtheit, auch nur das geringste tun, um sie abzuwenden. Es ist ja bekannt, daß jede Erhöhung des Krankengeldes die Zahl der Krankheiten vermehrt.

Wahres und Falsches steht geschickt gemischt durcheinander. Die Gewerkschaften können es ohne Zweifel auf ihre Habenseite buchen, wenn Prof. Wolff die Tatsache bekräftigt, daß heute auf dem Arbeitsmarkt das freie Spiel der Kräfte aufgehoben ist. Das ist, sozial gesehen, eine der riesigsten Leistungen überhaupt, die Arbeitskraft aus Angebot und Nachfrage und aus dem Charakter als Ware herausgehoben zu haben. Man sieht aber auch, mit welchen Gründen man der Deffentlichkeit die Unmöglichkeit der Erwerbslosenunterstützung vor Augen führt. Und etwas bleibt ja doch hängen.

Den Vogel aber schießt, in echter bayerischer Deutlichkeit ohne ein Schönheitspflasterchen, das Rosaheimertageblatt „Der Wendelstein“ vom 17. März 1927 ab. Dort wird ein Ausruf des „Bayerischen Heimat und Königsbau-

des" abgedruckt. Die politische Seite des Aufrufes interessiert uns nicht, um so mehr aber die wirtschaftliche. Dem „Heimat- und Königsbund" haben es die Betriebsräte angetan:

Was ist denn eigentlich ein Betriebsrat? Betriebsrat ist ein Individuum, dazu berufen, möglichst darüber zu wachen, daß der Betrieb nicht allzu sehr durch den Fleiß seiner Arbeiter und Angestellten gefördert wird, oder daß dem Betriebe nicht allzu große Vorteile aus der Tätigkeit erwachsen.

Es ist eine Errungenschaft der Republik, daß wir so viele Erwerbslose haben. Warum haben dies die Betriebsräte nicht verhindert? Im Gegenteil, sie haben die freie Entwicklung der Betriebe eingeschränkt, den Unternehmungsgeist gelähmt, wie er auch durch die unsinnig hohe Besteuerung gehemmt wird. Wo es sich wirklich um Hebung der Wirtschaft handelt, hat die Republik ganz versagt. Jeder Betrieb hat heute schwere wirtschaftliche Sorgen, statt sich frei der Unternehmungslust hingeben zu können. Überall herrscht in den Gewerben eine Preisdrückerei, weil jeder um jeden Preis Arbeit haben will und schließlich haben muß, um überhaupt leben zu können.

Es gibt heute genug Meister, denen es schlechter geht als einem Erwerbslosenunterstützungsbezieher.

So, nun wissen endlich die Betriebsräte, was sie sind. Aber wir sind schon der Ansicht, daß sie sich diese Auslassung nicht absonderlich zu Herzen nehmen, sondern kräftig über diesen „Witz" lachen. Den Schreibern ist es natürlich nicht um einen Witz zu tun, sondern sie wollen das Betriebsrätewesen diskreditieren. Bei manchen Menschen wird ihnen dies gelingen. Wie gesagt: Uns als Verband interessiert die politische Haltung dieses Bundes nicht, aber wenn er uns wirtschaftlich in die Quere kommt, muß er sehr damit rechnen, daß wir die Ellenbogen gebrauchen werden.

Unseren Kollegen aber mag diese neuerliche Blütenlese eine Mahnung sein, entschiedener noch für ihre Presse, vor allem für den „Deutschen" zu werben, sich geistig zu schulen durch Versammlungsbefuch, Studieren unseres Verbandsorgans usw. Es liegt an der Arbeiterschaft, wie stark der Vergiftung der öffentlichen Meinung Einhalt geboten werden kann.

Wr.

Friedrich List und der deutsche Zollverein von 1830

Um Wirtschaft und Wirtschafts-Ideen: Neunter Teil

Friedrich List wurde 1789 als Sohn eines Gerbermeisters in Neutlingen geboren, wo er bis zu seinem 14. Lebensjahre das Gymnasium besuchte. Späterhin erlernte er zunächst das Handwerk seines Vaters, kam aber bald in die Stadtschreiberei zu Blaubeuren und arbeitete, sich seine weitere Bildung durch Selbststudium erwerbend, allmählich zu höheren Stellen im Verwaltungsdienst empor. Nachdem List zur Mitarbeit an der Verwaltungsreform im Ministerium Wangenheim berufen war, wurde er bereits 1817

Nachschauung aber wurde er 1822 zu zehnmonatlicher Festungshaft verurteilt, der er sich aber anfangs durch die Flucht entzog. Später zurückgeführt wurde er in der Festung Asperg in Haft gesetzt. Gegen das Versprechen der Auswanderung entlassen, ging er 1824 mit seiner Familie nach Amerika.

Die amerikanische Volkswirtschaft zeigte in handelspolitischer Hinsicht einen ähnlichen, aber viel schrofferen Widerspruch zwischen der Staatspraxis und der Theorie des Geben- und Machenlassens als die deutsche. List erkannte dies. 1827 verfaßte er zwei Abhandlungen, in denen er zum ersten Male eine Theorie des Schutz-zolles versuchte. Durch die Entdeckung eines Steinkohlenlagers in bessere Verhältnisse gelangt, kehrte er wieder nach Deutschland zurück und warb rastlos für die Idee des Zollvereins sowie für die Errichtung von Eisenbahnlinien. Die meisten ersten Eisenbauten Deutschlands (so die Dresden-Leipziger Bahn) sind auf seine Forderungen und Anregungen zurückzuführen. 1840 veröffentlichte er sein Hauptwerk: „Nationales System der politischen Ökonomie". Trozdem dieses Werk in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte, kam List doch immer mehr in eine sorgenvolle innere und äußere Lage. Dazu kamen quälende körperliche Leiden. Im Jahre 1846 hat sich dieser große Volkswirt dann bei Ruffstein in Tirol erschossen.

List wandte sich in erster Linie gegen die Smith-Ricardosche Auffassung der Volkswirtschaft und strebte in seinen Forschungen immer wieder nach der Erkenntnis der Bedingungen jener Wertbildungen, von denen die beiden anderen Volkswirte ausgingen, nach der wirkenden Ursache von Gütererzeugung, nach den Gesetzen der Wiedererzeugung des Volksreichtums. Denn die Ursachen des Reichstums sind etwas ganz anderes, als der Reichtum selbst, sagt er. Die Gesetze eines Staates, seine öffentlichen Einrichtungen, Wissenschaft und Künste, Religiosität, Sittlichkeit, Intelligenz und Bildung, Rechtsicherheit, politische Macht des Staates und vor allem: Harmonisches Nebeneinander von Agrikultur, Manufaktur und Handel in einer Nation — alle diese Umstände, gleichgültig ob sie unmittelbare Werte erzeugen oder nicht stellen nach List fruchtbare Kräfte, Quellen dauernden Reichtums dar.

Die Behauptung der Freihandelslehre, daß eine Nation ebensogut wie der einzelne Kaufmann ihre Ware da kaufen soll, wo sie am wohlfeilsten zu haben sind, und daß Schutzzölle bloße Monopole der Gewerbetreibenden auf Kosten der Nation seien, ist daher — so sagt List — unhaltbar. Zuerst und vor allem gilt sie deswegen nicht, weil sie durch den Schutz der Industrien ein Glied in der Gegenseitigkeit der Wirtschaftszweige bedeuten, ein Wachstum der fruchtbaren Kräfte im Ganzen der Volkswirtschaft. Der Schutzzoll schützt das gesamte Gebände des Gewerbesleißes. Er sagt: die Bergwerke gedeihen am besten, wenn sie marktnahe Abnehmer im inländischen Hochöfen, die Hochöfen, wenn sie angeschlossene oder marktnahe Walzwerke haben; diese wieder am besten, wenn sie marktnahe Abnehmer in Maschinenfabriken, Eisenbahnen,



Friedrich List.

auf Grund seiner hervorragenden Arbeiten zum Professor der Staatspraxis an der Universität Tübingen berufen. Schon damals machte er die Beobachtung, daß die von Napoleon gegen England verhängte Kontinentalsperr, indem sie Deutschland vor dem überhebenden englischen Großgewerbe schützte, sehr günstig auf das einheimische Gewerbe gewirkt hatte. Die Beobachtungen dieser Zeit sind denn auch zweifelsohne als Grundlagen seiner später entwickelten Ideen anzusehen. Als List jedoch 1819 mit seinen Ideen in die Öffentlichkeit trat und die Gründung eines Vereins der mittel- und süddeutschen Industriellen bewirkte sowie eine Petition um die Beilegung der Binnenzölle verfaßte, mußte er seine Entlassung beantragen.

Als Geschäftsführer jenes Vereins erscheint List — so sagt Dühring — als der „intellektuelle Repräsentant der Idee eines deutschen Zollvereins". Im Jahre 1820 stellte sich auch der politische Erfolg ein: er wurde in die württembergische Kammer gewählt. Infolge seiner freiheitlichen

Bauindustrien . . . sicher sind; die Maschinenfabriken wieder, wenn Maschinen verwendende Gewerbe, jene anderen, wenn die Verbraucher für ihre Leistungen da sind. Ergebnis: das eine Gewerbe gedeiht nur, wenn alle Gewerbe gedeihen.

Die gleiche Abhängigkeit bestehe auch zwischen Landwirtschaft und Großgewerbe. Dieses ist Abnehmer der Landwirtschaft und nützt ihr um so mehr, ein je näherer Markt es für die Landwirtschaft ist. Ein marktnahes Großgewerbe sei der natürlichste Förderer der Landwirtschaft, daher ihm Schutzzölle für diese nicht notwendig erscheine.

Ganz ähnlich besteht nach List ein inniger Zusammenhang zwischen Gewerbesleiß und Transportwesen. Ein gutes Verkehrsnetz bewirke eine Erweiterung des Marktes, ermöglichte dadurch Maschinenanwendung und Großbetrieb und dann dadurch wieder Herabsetzung der Preise.

Manches von dem, was List sagte, ist überholt. Aber seine Grundlehren haben auch heute noch Bestand. Lists geistige Tätigkeit hat ausschlaggebend den Gang der mitteleuropäischen Wirtschaftspolitik auf hundert Jahre mitbestimmt. K. R.

Wo sind die Arbeiter?

In der Hauptstadt eines unserer süddeutschen Länder rief vor einigen Tagen der Industrie- und Handelstag in Gemeinschaft mit der Vereinigung der Arbeitgeberverbände des Landes die Industrie zu einer Kundgebung auf. Es galt gegen Sozialpolitik und soziale Lasten, gegen Arbeitsschutzgesetz, gegen Schlichtungswesen, gegen Steuern usw. zu protestieren.

Erfolg! Hunderte von Autos führen die „notleidenden“ Protestler herbei, die Straße ist mit Automobilen förmlich gepflastert. Zu Tausenden strömen die Industriellen zusammen. Der Vorsitzende gibt bekannt, daß die Anmeldungen zur Versammlung so zahlreich eingegangen und so viele Eintrittskarten verlangt wurden, daß an Stelle des zuerst in Aussicht genommenen Handelskammersaales, der große Stadtgartenaal genommen werden mußte. Der Saal ist, obwohl nur Stühle stehen, bis zur Galerie überfüllt, 2 Minister und ein ganzer Behördenstab nimmt die erste Stuhlreihe ein. Der große Saal reicht nicht, es muß noch eine Parallelversammlung abgehalten werden. Das war am Samstag.

Am Sonntag ruft das Handwerk, das Gewerbe seine Männer auf. Es gilt vor allem gegen die Steuern zu protestieren. Man nimmt gleich die neue Stadthalle als Versammlungsraum.

Erfolg: Rund 9000 Mittelständler finden sich zu einer Massenkundgebung zusammen. Von entfernten Ecken des Landes kommen die Mittelständler, zum Teil in bestellten Sonderzügen der Eisenbahn. Man will dabei sein, will es den anderen Ständen, der Regierung, den Parteien zeigen, welche Macht man ist. Dem anwesenden Finanzminister wird es bald schwül. Erteilten am Samstag die Industriellen Stockhiebe, so wurde hier schon Dreschflegelarbeit geleistet. Zurufe wie „aufhängen“ und ähnlicher Art schwirrten herum. Der so lieblich attackierte Finanzminister, der zudem einer Rechtspartei angehört, bescheinigte im Landtag erbot den Protestlern, daß sie nach ihrer Massenkundgebung in der Hauptstadt „herrlich und in Freuden gelebt hätten.“ Der erste Minister und Regierungschef stellte den Autos und dem Leben der Industriellen die harte Arbeit und Einfachheit des Bauern gegenüber.

An einem anderen Sonntag hatte der Haus- und Grundbesitzerverein zu einer Tagung gegen die Wohnungszwangswirtschaft eingeladen.

Erfolg? Die Presse berichtete darüber wie folgt:

Schon 20 Minuten vor Beginn war der große Saal besetzt, bald waren Saal und Galerie, Gänge und die hinter dem Podium liegende Bühnenvorplatz aber geradezu gedrängt voll von Besuchern, und als die Stunde des Beginns schlug, mußte für die vor den Türen sich Stauenden der zweite Saal geöffnet werden; auch er füllte sich dicht.

Ob des Massenaufmarsches von Industrie, Gewerbe und Handel frug ich mich unwillkürlich:

Wo sind die Arbeiter?

Ich sehe so viele Arbeiter- und Gewerkschaftsversammlungen in Stadt und Land. Die Arbeiter brauchen hierbei nicht unter großen persönlichen Opfern an Zeit und Geld weite Reisen zu machen. Der Gewerkschaftsbeamte kommt zu ihnen, macht lange Eisenbahnfahrten, legt strapaziöse Wege zurück, ist fast Abend für Abend und Sonntags von seiner Familie weg und unterwegs. Was er dabei an Gesundheit, an Familienleben opfert, wird fast nirgends beachtet, geschätzt und gedankt, am wenigsten leider bei der Arbeiterschaft.

Schon der Besuch vieler Versammlungen zeigt es. Große Teile der Arbeiterschaft stehen in Interessenlosigkeit, ja manchmal fast an Stumpfheit grenzenden Gleichgültigkeit den gewerkschaftlichen Veranstaltungen gegenüber. Man ist anderswärts, bei allen Vereinigungen und Veranstaltungen, aber nicht bei der Gewerkschaft. Man versäumt die gebotene Aufklärung, man mißachtet die wichtige gewerkschaftliche Schulungs- und Bildungsarbeit, man schädigt durch Abseitsstehen und Latenlosigkeit Ansehen und Einfluß der Arbeiterschaft. Dabei jammert man über ungenügende Arbeits- und Lohnverhältnisse, klagt oder schimpft über die mangelnde Berücksichtigung der Arbeiterschaft in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, tut aber selbst nichts, um diese Mißstände zu bessern.

Man sehe sich heute so viele Versammlungen an, wo über Rationalisierung und Vertristung, Betriebsrätewesen und Arbeitsrecht, Arbeitszeit und Löhne, Sozialpolitik usw. gesprochen wird. Oft schwacher Besuch, eine Versammlungsleere, die von Unternehmerseite schmunkelnd in die Einnahmen gebucht wird. Kommen Industrielle und Mittelständler zu Tausenden, so müßte es bei der Masse der Arbeiterschaft ein vielfaches Mehr sein.

Merke man sich in der Arbeiterschaft: Die Forderungen an Staat und Gesellschaft müssen ihre Grundlage haben in der organisierten Selbsthilfe. Die Arbeiterschaft ist nur das, was sie ansich macht. K. G.

Aus den Betrieben

Betriebsratswahl bei der Zuitpoldhütte Amberg

Bei der am 10. März stattgefundenen Betriebsratswahl erhielt unsere Liste 526 Stimmen, gegenüber 432 im vergangenen Jahre. Die 103. Gewerkschaften erhielten 595 Stimmen, gegenüber 700 im vergangenen Jahre. Das Resultat ist wohl geeignet, die Werbetätigkeit unseres Verbandes zu stärken, und es muß nun alles daran gesetzt werden, weiter vorwärts zu kommen.

Afrika in Oberschlesien

Man sollte meinen, folgende Begebenheit sei in einem Sklavenstaate Mittelafrikas passiert. Nein, sie geschah in Deutsch-Oberschlesien.

Am 12. Februar hatte ein noch nicht 18 Jahre alter im Warmwalzwerk der Herminenhütte Laband in Schlesien beschäftigter Arbeiter, mit Namen R., von 2 bis 10 Uhr Nachmittag Schichtzeit. Kurz vor Schichtschluß erscheint der Obermeister bei dem jungen Mann und fordert ihn auf, bis früh 6 Uhr weiter zu arbeiten. Der junge Mann entschuldigt sich, indem er anführt, er hätte kein Essen bei sich, und ohne Essen 8 weitere Stunden zu arbeiten, kann er unmöglich aushalten. Der Obermeister erwiderte, wenn er nicht arbeiten würde, so kann er sich gleich die Strafe an dem Aushang ansehen. Daraufhin bittet R. um Urlaub, weil er sich zunächst etwas Essen holen muß, und begibt sich am Ende seiner Schicht auf den Heimweg.

Der Obermeister setzt sich mit dem Portier in Verbindung und befiehlt ihm, den R. nicht aus dem Werk herauszulassen. Als R. nun vor das

Tor kommt, wird dasselbe von dem Portier verschlossen. K. entschuldigt sich noch einmal, er hätte sich Urlaub genommen, im übrigen müßte er doch, wenn er 8 weitere Stunden arbeiten sollte, zunächst sich Essen holen. Der Portier bleibt bei seiner Weigerung. Als nun zwei weitere Arbeiter nach Haus gingen und vom Portier das Tor geöffnet wurde, beabsichtigt K. hinter diesen ebenfalls durch das Tor zu gehen. In diesem Augenblick wird er jedoch von dem Portier an der Brust gepackt, und mit Gewalt zurückgerissen, wobei das von Schweiß zerklebbene Hemd selbstverständlich in Stücke zerissen wurde. Nun war K. gezwungen, ohne Essen bis früh 3 Uhr weiter zu arbeiten. Der Portier in seiner Menschenfreundlichkeit rief ihm noch zu: Er werde dafür sorgen, daß er die Fabrik überhaupt nicht mehr betreten werde. Als nun K. am Montag seine Arbeit wieder beginnen wollte, wird er zur Strafe auf die Rampe geschickt.

Am folgenden Dienstag wird dem jungen Manne erklärt, er sei wegen Arbeitsverweigerung entlassen. Nun geht der Mann an den Betriebsrat und erzählt ihm den ganzen Vorgang, daß er doch wegen seiner Entlassung Einspruch erheben soll. Der Betriebsrat (Mitglied des G. S. D.) schickt den Mann zum Obergeringieur, um diesen um Weiterbeschäftigung zu bitten. Der Obergeringieur bleibt ebenfalls auf der Entlassung bestehen, worauf der getreue Betriebsrat erklärt, dann kann er eben auch nichts darin unternehmen. Leider hat der junge Mann die Gelegenheit verstreichen lassen, sich zur rechten Zeit an die Gewerkschaft zu wenden. Das letzte Wort ist darin allerdings noch nicht gesprochen. Die Arbeiterschaft kann aber daran im allgemeinen die Lehre ziehen, daß diese nur im Christlichen Metallarbeiterverband die wahre Vertretung finden können.

Die vom Reichsarbeitsminister aufgestellten Richtlinien über gewerbliche Berufskrankheiten vom 6. Juni 1925 haben keine den Richter bindende Kraft

Ein Bergmann, der durch Einatmung von Schwefelkohlenstoff lungenleidend wurde, stellte auf Grund der Verordnung über gewerbliche Berufskrankheiten den Antrag auf Rente. Er wurde in allen Instanzen bis zum Oberversicherungsamt zurückgewiesen. Letzteres begründete die Ablehnung damit, daß in den Richtlinien des Reichsarbeitsministers Lungenkrankungen als Auswirkung von Schwefelkohlenstoff nicht genannt seien. Das Reichsversicherungsamt hat diese Entscheidung aufgehoben und die Angelegenheit an die Berufsgenossenschaft zurückverwiesen.

Die Gründe

dieser Entscheidung (R. V. A. 1. 2. 27 Ia 3640/26) sind von großer Bedeutung. Wir lassen nachstehend den wesentlichen Auszug folgen:

„Das Oberversicherungsamt hat die rechtliche Wesensart dieser Richtlinien verkannt. Wie aus der Begründung zu der Verordnung über Ausdehnung der Unfallversicherung auf gewerbliche Berufskrankheiten vom 21. Mai 1925 — Reichsgesetzblatt Teil I Seite 69 — (abgedruckt in Eurschmann-Krohn, Die Ausdehnung der Unfallversicherung auf Berufskrankheiten, Seite 28 ff., Seite 31) zu ersehen ist, hat der Gesetzgeber, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, den Vorschlag, nur bestimmte Krankheiten, Krankheitserscheinungen, unter den Schutz der Unfallversicherung zu stellen, sich nicht zu eigen gemacht, damit nicht durch gesetzliche Festlegung bestimmter Krankheitserscheinungen die Entschädigung für andere Körperschädigungen, die auch durch die in der Verordnung aufgeführten schädigenden Stoffe oder Strahlen verursacht sind, ausgeschlossen würde. Er hat vielmehr im allgemeinen alle Erkrankungen durch bestimmte schädliche Stoffe und Strahlen dem Versicherungsschutz unterstellt. Nur zur Überwindung der Schwierigkeiten, die, namentlich im Anfange, bei der Durchführung der Verordnung dadurch entstehen konnten, daß die Frage zweifel-

haft würde, ob eine Krankheitserscheinung Folge eines solchen Stoffes usw. ist, sollten „Richtlinien“ herausgegeben werden. (Von uns gesperrt. Die Red.) Wollte man diesen als Hilfe gedachten Richtlinien bindende Kraft beilegen, so würde auf diesem Umwege gerade das Ergebnis erzielt werden, das der Gesetzgeber bei Schaffung der Verordnung verworfen hat, als er an Stelle bestimmter Krankheitsvorgänge schlechtweg alle Schädigungen durch bestimmte schädliche Stoffe den Betriebsunfällen gleichstellte. — Die Frage, ob das Lungenleiden des Klägers Folge der von ihm behaupteten Einwirkung von Schwefelkohlenstoff ist, kann also nicht vom Richter lediglich auf Grund der Richtlinien entschieden werden. Es bedarf zuvor vielmehr einer Stellungnahme der dazu berufenen Sachleute. Namentlich muß gemäß § 1582 der Reichsversicherungsordnung noch der behandelnde Arzt gehört werden, was auch der Kläger ausdrücklich beantragt hat (zu vergleichen § 1681 der Reichsversicherungsordnung), und muß nach § 7 der Verordnung über die Ausdehnung der Unfallversicherung auf gewerbliche Berufskrankheiten die dort vorgeschriebene Untersuchung, namentlich durch den „geeigneten Arzt“ stattfinden. Da das Oberversicherungsamt und die Beklagte diese wesentlichen Verfahrensvorschriften, deren Erfüllung allein die nötigen Unterlagen für die Beurteilung des Anspruchs geben kann, nicht befolgt haben, mußte die angefochtene Entscheidung sowie der Bescheid der Beklagten aufgehoben und die Sache, wie geschehen, zu erneuter Beschlussfassung und Bescheiderteilung an die Beklagte zurückverwiesen werden.

Sozialistischer Betriebsrat und gelbe Bewegung

Ein gelber Verein, namens „Hawina“, hat sich vor kurzem bei der Firma Uhrenfabrik Hans Winterhalder in Neustadt im Schwarzwald gebildet. Die Anregung gab dazu die Betriebsleitung, der sich der sozialistische Betriebsratsvorsitzende zur Verfügung stellte. Die Firma läßt es sich für den gelben Verein schon etwas kosten. Besser wäre es, sie hätte das Affordköpfen unterlassen und sich an ihre Tat nicht erst durch unseren Verbandssekretär erinnern lassen. Man zahle der Arbeiterschaft, die ihre Pflicht tut, den rechten Lohn und verwende dafür das „gelbe“ Geld!

Unter der Führung des roten Betriebsratsvorsitzenden veranstaltete die „Hawina“ die erste Fastnachtsveranstaltung in unserer Stadt. Ein gewisser Zwang wurde dabei auf die Belegschaft der Firma ausgeübt. Wir meinen, die Kollegen sollten in solchen Situationen etwas selbstbewusster auftreten und derartige Festivitäten einfach ablehnen, mit denen sich schließlich der Arbeitgeber im Kreise der Spießer noch den Anschein geben kann, als zahle er seiner Arbeiterschaft gute Löhne. Fester organisatorischer Zusammenhalt und tüchtige persönliche gewerkschaftliche Mitarbeit tut aber den meisten Kollegen mit genannter Firma not. Man soll sich des Verbandes nicht erst dann erinnern, wenn einem das Messer unter die Kehle gehalten wird. Es gibt in Neustadt noch viel zu viel Jammermeier und viel zu wenig Kollegen, die feste gewerkschaftlich mit zupacken.

Gesundheitsschutz in der Formerei

Außerordentlich wichtig ist für die Former und Gießereiarbeiter der genügende Gesundheitsschutz. Nur wenige Industrien setzen den menschlichen Körper so vielen gesundheitlichen Gefahren aus, wie gerade die Gießereien. Hier entwickeln sich auf Grund der verschiedensten Feuerungsmethoden die giftigen Gase. Das Vorstoßen der Stücke und das Entleeren der Kästen bringt eine Staubplage mit sich, wie es ärger kaum gedacht werden kann. Entlüftungsanlagen mögen vorhanden sein, aber sie genügen nicht. Dampfheizungen kennt man kaum. Selbst Wasch- und Badeeinrichtungen fehlen vielfach oder aber befinden sich in einer Verfassung, die eine Benutzung erschweren oder ausschließen. Gerade diese Einrichtungen sollten musterhaft sein. Besondere Beachtung muß den Metallgießereien (Selbstauf) gewidmet werden, wo die Gefahren besonders große sind.

Der Polizist und der Handwerksbursche

Von Jac London.

III.

Nein, ich komme nie darüber hinweg. Ich kann nichts dafür. Wenn ein Polizist nach mir auslacht, laufe ich. Nebenbei bemerkt, habe ich ein ausgerechnetes Pech, ins Gefängnis zu kommen. Seit ich nicht mehr Bagabund bin, war ich häufiger im Gefängnis als damals.

Eines Sonntags morgens mache ich einen Radausflug mit einer jungen Dame. Ehe wir das Weichbild der Stadt erreichen, werden wir verhaftet, weil wir an einem Fußgänger auf dem Bürgersteig vorbeigefahren sind. Ich beschließe, vorsichtiger zu sein. Als ich das nächste Mal auf dem Rade fahre, ist es Nacht, und meine Aemlelampe funktioniert nicht. Ich bemühe mich liebevoll um das kleine Mädchen, behandle es, der Polizeivorschrift wegen, mit der größten Sorgfalt. Ich habe Eile, aber ich fahre wie eine Schnecke um das schwache Licht nicht auszulöschen. Ich erreiche die Stadtgrenze. Jetzt bin ich außerhalb des Gebietes, wo die Polizeiverordnung gilt, und beginne loszulegen, um die verlorene Zeit wiederzugewinnen. Eine halbe Meile weiter werde ich von einem Polizisten geschnappt, und am nächsten Morgen verurteile ich meine Kautions beim Polizeigericht. Die Stadt hat leinlich ihre Grenze eine Meile weiter hinausgeschoben und das mußte ich nicht — das war alles. Dann fällt mir ein, daß ich ein unverletzliches Recht habe, frei zu reden und in aller Friedlichkeit Zuhörer um mich zu sammeln, und ich klettere auf eine Kiste,

um mein letztes Stöckchen, zum Beispiel irgendein ökonomisches Problem, zu reiten, und sofort holt mich ein Polizist herunter und bringt mich ins städtische Gefängnis, wo ich gegen Kautions losgelassen werde. Es mißt alles nichts.

In Korea wurde ich seinerzeit so etwa einen Tag um den andern verhaftet. Ebenso in der Mandchurei. Als ich das letztemal in Japan war, brach ich unter dem Vorwand, russischer Spion zu sein, in ein Gefängnis ein. Ich war es nicht, der diesen Vorwand erdachte, aber ich kam doch daraufhin ins Gefängnis. Es ist hoffnungslos. Ich bin vom Schicksal für die Rolle des Gefangenen auf Chillon ausersehen. Dies ist eine Prophezeiung.

Ich hypnotisierte einmal einen Polizisten im Bostoner Volkspark. Es war nach Mitternacht, und er hätte mich leicht überwältigen können; aber ehe ich fertig war, hatte er mir einen viertel Dollar und die Adresse einer Gastwirtschaft gegeben, die die ganze Nacht geöffnet war. Und der Polizist in Bristol (New Jersey)! Er fing mich und ließ mich wieder laufen, obwohl der Himmel wissen mag, daß er genügend Ursache hatte, mich ins Gefängnis zu bringen. Ich gab ihm die kräftigste Ohrfeige, die er — darauf möchte ich schwören — in seinem ganzen Leben bekommen hat. Das ging so zu: Um Mitternacht erwachte ich einen Güterzug auf dem Bahnhof von Philadelphia. Der Bremser schmiß mich. Der Zug fuhr ganz langsam durch das Labyrinth von Gleisen und Weichen, das den Güterbahnhof umgab. Ich kriegte ihn wieder und wurde wieder geschmißten. Ihr versteht, ich mußte einen „Außenplatz“ ergattern, denn es war ein durchgehender Zug, und alle Türen waren verschlossen und verriegelt.

Wir müssen verlangen, daß nicht nur gute, planmäßig angelegte Gießereien geschaffen werden, sondern müssen auch erwarten, daß alles geschieht, um Gesundheit und Leben zu schützen. Unsere statistischen Nachweisungen zeigen, daß die Krankheitsziffer der Former und Gießereiarbeiter regelmäßig über dem Durchschnitts anderer Sparten steht. Erfreulicherweise ist die Beschäftigung von Arbeiterinnen in den Gießereien sehr stark zurückgegangen. Wo sie noch beschäftigt werden, geschieht es zur Herstellung von Kernen. Wir sind der Auffassung, daß Frauenarbeit in den Formereien höchst gesundheitsschädlich ist und verlangen daher ihre Beseitigung.

Die schwarzen Listen spuken wieder

Der „Radiohändler“, Fachblatt für den Handel mit Radioartikeln, Rundschau über die gesamte Radiotechnik, veröffentlicht folgende Notiz des Reichsverbandes deutscher Funkhändler E. V.:

„Unzuverlässige Arbeitskräfte.“

Bei der Geschäftsstelle wird ein Verzeichnis derjenigen Angestellten

(einschließlich Monteure, Arbeiter, Lehrlinge usw.) geführt, die sich bei unseren Mitgliedern als unzuverlässig erwiesen haben. Wir bitten daher unsere Mitglieder, uns alles über unzuverlässige Arbeitskräfte vorhandene Material regelmäßig sofort zur Registrierung einzusenden, damit der Handel vor solchen Arbeitnehmern geschützt wird. Weiterhin bitten wir unsere Mitglieder, bei Neueinstellungen von Arbeitskräften bei uns Rückfrage zu halten, ob irgendwelches Material gegen die einzustellenden Personen bei der Verbandsgeschäftsstelle vorliegt. Bei reger Mitarbeit aller Beteiligten dürfte sich mit der Zeit sehr wertvolles Material ansammeln.“

Der schwerste Verbrecher, wenn er seine Strafe verbüßt hat, ist aller Schuld frei. Das Kapital vergibt dem Arbeiter niemals. Nur der Macht beugt sich das Kapital, auch der Macht der gewerkschaftlichen Organisation. Das ist gegenüber einem so kaltschnäuzigen Verfahren festzuhalten. War es nicht um das Jahr 1920 oder 1921, wo das Unternehmertum auch nicht den mindesten Mut aufbrachte, mit Schwarzen Listen zu fungieren? Warum? Weil damals die gewerkschaftlichen Organisationen außerordentlich stark waren.

Verbandsgebiet

Berlin. Vor kurzem fand von der Belegschaft des Borsigwerkes Berlin-Regel eine von allen Gewerkschaftsrichtungen gut besuchte Versammlung statt, die besonders mit der Frage der Rationalisierung und Versorgung der älteren aus den Betrieben ausscheidenden Arbeitern sich befaßte. Nachfolgende Resolution gab einmütig den Willen der Belegschaft zu erkennen:

Die am 22. Februar im Borsig-Kasino tagende Betriebsversammlung der Belegschaft des Betriebes der Firma Borsig, Regal, erachtet den noch immer bestehenden Zustand der ungeheuren Arbeitslosigkeit als unerträglich. Der von den Gewerkschaften geforderte Einstellungsdruck der älteren Arbeiter erscheint ihnen jedoch nicht zweckmäßig zur Milderung derselben, ebenso sind die bisher getroffenen Maßnahmen, welche nur als Flickwerk betrachtet werden können, unwirksam geblieben. Die Belegschaft ist der Meinung, daß vor allem den jungen Arbeitern Möglichkeit gegeben werden muß, Geld zu verdienen. Dazu müssen aber gerade die Alten ihnen Platz freimachen. Bis jetzt ist jedoch die Versorgung dieser alten Kollegen so unzulänglich, daß deren Abbau geradezu katastrophal zu bezeichnen ist.

Deshalb beauftragt die Versammlung die Gewerkschaften aller Richtungen, mit allem Nachdruck für folgende Punkte einzutreten:

1. Herabsetzung der Altersgrenze zum Bezug der Altersrente auf 55 Jahre.
2. Erhöhung der Alters- und Invalidenrente auf das Existenzminimum, welches nach den augenblicklichen Lebensbedingungen nicht unter 120 M monatlich liegen dürfte.
3. Zusammenfassung aller staatlichen, städtischen und privaten Versicherungen, gleich ob Beamtenpension, Angestelltenversicherung oder Arbeiterversorgung in eine einheitliche Reichsversicherung, in der jeder Reichsangehörige entsprechend seines Verdienstes Beiträge zu entrichten und dementsprechende Altersversorgung zu beanspruchen hat.

Die Versammlung erwartet von den Gewerkschaften, daß sie erneut mit Energie in Wort und Schrift sowie beim Reichswirtschaftsrat und den maßgebenden politischen Parteien für diese Forderungen eintreten.

Elbing. Der Christliche Metallarbeiterverband, Ortsgruppe Elbing, hielt vor einiger Zeit seine Generalversammlung ab. Der Saal des Erholungsheimes war bis auf den letzten Platz gefüllt. Der 1. Vorsitzende, Kollege Pöttcher, eröffnete dieselbe und hieß alle Kollegen und deren Frauen auf das herzlichste willkommen. Nach Verlesung des Protokolls erstattete der 1. Schriftführer, Kollege Lindenau, den Tätigkeitsbericht. Das Jahr 1926, das hauptsächlich unter dem Druck der großen Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit stand, ließ auch unsere Ortsgruppe nicht verschont. 72 Arbeitslose und 65 Kurzarbeiter hatten wir zu verzeichnen. All diesen Kollegen ist die statutenmäßige Unterstützung pünktlich ausbezahlt worden. Ferner hatten wir 52 kranke Kollegen. Durch den Tod haben wir einen Kollegen verloren. Die Versammlungen wurden im Durchschnitt eifrig von den Kollegen besucht. Lohnverhandlungen wurden zwei geführt, deren Ergebnis auch zwei Lohnaufbesserungen waren. Ferner haben wir die Kollegen bei Gerichtsanklage, Unfall und Beschwerdeangelegenheiten, größtenteils mit Erfolg, vertreten. An Veranstaltungen beteiligten wir uns an zwei großen öffentlichen Kundgebungen. Vom 13.—17. November wurden Kurse abgehalten, die sich eines sehr guten Zuspruchs seitens unserer Kollegen zu erfreuen hatten. Zugunsten unserer ausgesteuerten Kollegen wurde zu Weihnachten eine Sammlung veranstaltet. Alsdann erstattete der 1. Kassierer, Kollege A. Marcuhn, den Kassenbericht. Die Einnahmen betragen 6520 M, die Ausgaben 3210 M. Der 2. Vorsitzende, Kollege Borowski, dankte dem alten Vorstande für seine aufopfernde Arbeit und erteilte demselben Entlastung. Der neue Vorstand wurde durch Zuruf restlos wiedergewählt. Hierauf hielt unser Bezirksleiter, Kollege Galkowski, einen spannenden Vortrag über „Rückblick 1926 und Ausblick 1927“. Reicher Beifall lohnte dem Redner nach Schluß des einstündigen Vortrags. Der 1. Vorsitzende empfahl die Anschaffung des Jahrbuches 1927, weiter das Tragen einer von unserem Verband herausgegebenen Verbandsnadel, und der neuen Einbanddecken zur Aufbewahrung unseres Verbandsorgans. Da hiermit die Tagesordnung erledigt war, schloß Kollege Pöttcher, mit einem Appell an die Kollegen, auch weiterhin dem Christl. Metallarbeiterverband die alte Treue zu bewahren und neue Mitglieder zu werben, 6 Uhr die äußerst gut verlaufene Versammlung.

Selsenkirchen. Die Jahresgeneralversammlung der Verwaltungsstelle am 6. Februar hörte den Geschäfts- und Kassenbericht des Jahres 1926

Als ich das zweitemal geschmissen wurde, hielt mir der Bremser einen richtigen kleinen Vortrag. Er erzählte mir, daß ich das Leben riskierte, daß es ein sehr schnell fahrender Zug wäre. Ich erzählte ihm, daß ich gewohnt sei, sehr schnell zu fahren; aber das half alles nichts. Er sagte, er erlaube mir nicht, Selbstmord zu begehen, und ich wurde wieder geschmissen.

Aber ich kriegte den Zug zum dritten Male und kletterte auf die Puffer. Es waren die magersten Puffer, die ich je gesehen habe — ich meine nicht die richtigen Puffer, die eisernen, die gegeneinander scheuern und stoßen, sondern die Balken, die wie mächtige Klammern gerade über den eigentlichen Puffern die Enden der Güterwagen verbinden. Wenn man auf den Puffern fährt, steht man mit je einem Fuß auf diesen Klammern, und die Puffer liegen unter einem.

Aber die Balken oder Klammern, auf denen ich mich hier befand, waren nicht die breiten, soliden Balken, die man damals gewöhnlich an geschlossenen Güterwagen hatte. Im Gegenteil: sie waren schmal, nicht mehr als anderthalb Zoll breit. Nur meine halbe Fußsohle hatte Platz auf ihnen. Und dazu gab es nicht, woran ich mich mit den Händen halten konnte. Allerdings hatte ich die Enden der beiden Wagen, aber das waren glatte, senkrechte Flächen. Ich konnte nur die Handflächen gegen die Wagen pressen, um einen Halt zu finden. Aber auch das hätte genügt, wenn die Klammern nur einigermaßen breit genug für meine Füße gewesen wären.

Als der Zug Philadelphia verlassen hatte, begann er die Fahrt zu beschleunigen. Da verstand ich, was der Bremser mit Selbstmord gemeint hatte. Der Zug fuhr immer schneller. Es war ein durchgehender Zug,

und nichts hielt ihn auf. Auf diesem Teil der Pennsylvaniaabahn laufen vier Gleise nebeneinander, und mein ostwärts gehender Zug brauchte sich also nicht damit abzumühen, westwärts fahrende Züge zu passieren oder sich von Expreszügen einholen zu lassen. Er hatte ein Gleis für sich und mußte es aus. Ich befand mich in einer heiklen Lage. Mit dem Fußrand stand ich auf dem schmalen Vorsprung und preße verzweifelt die Handflächen gegen die glatten, senkrechten Wagenseiten. Und jeder der beiden Wagen hatte seine eigene Bewegung, auf und ab, hin und her. Habt ihr je einen Zirkusreiter auf zwei Pferden stehen gesehen, die sich in vollem Laufe befinden, je einen Fuß auf dem Rücken eines Pferdes? Dasselbe tat ich eben, aber mit einem gewissen Unterschied. Der Zirkusreiter hat seine Zügel zum Festhalten, ich aber hatte nichts; er steht auf der ganzen Sohle, und ich mußte auf der Kante der meinen stehen; er kann die Beine und den ganzen Körper beugen und so durch die Biegung seines Körpers eine gewisse Stärke erhalten und sich die Stabilität verschaffen, die ein tiefliegender Schwerpunkt zur Folge hat, ich aber mußte ganz gerade und mit ausgestreckten Beinen stehen. Er kann mit vorwärtsgewandtem Gesicht reiten, und ich ritt seitwärts, und endlich kollert er, wenn er fällt, nur auf die Sägespäne, während ich von den Rädern zermalmt worden wäre.

Und wahrhaftig, der Güterzug fuhr! Er brüllte und heulte, schwang sich wie rasend um die Kurven, ratterte über die Schwellen, wobei der eine Wagen hochhüpfte und er andere niederkrachte, oder im selben Augenblick einen Ruck nach rechts bekam, wenn der andere nach links fuhr; und die ganze Zeit stand ich da und betete, daß der Zug halten möchte. Aber er hielt nicht. Er hatte keinen Grund, zu halten. Zum ersten, letzten und einzigen Male in meiner Wagonabundenzzeit bekam ich des Guten zuviel.

und nachdem eine Reihe mit der Versammlung verbundener Aufgaben wie Vorstandswahl usw. erledigt waren, einen Vortrag des Bezirksleiters Burgard über das Thema: „Rückblick und Ausblick“. Der Redner verbreitete sich über die wirtschaftliche und gewerkschaftliche Entwicklung der Nachkriegszeit. Die in der Gegenwart im Vordergrund stehenden Angelegenheiten sozialer Natur und die gewerkschaftlichen Forderungen der Metallarbeiter fanden das größte Interesse der versammelten Verbandskollegen. An den mit größter Aufmerksamkeit verfolgten Vortrag schloß sich eine Aussprache an, in der auch der Verbands- und Bezirksleitung Dank für das bisher Geleistete und Vertrauen für die Zukunft ausgedrückt wurde.

Gladbeck. Die Jahresgeneralversammlung unserer Ortsgruppe wählte den bisherigen Vorstand wieder. Kollege Zillekens hielt dem Wunsche der Versammelten folgend, einen Vortrag über das „Dinta“. Der Vortrag fand großes Interesse, da von Arbeitgeberseite ja das „Dinta“ auch im Bergbau nun eindringen wird. Bei der Schachtanlage „Zweckel“ werden die Dintabestrebungen schon in die Praxis umgesetzt. Im Verlauf der Versammlung gedachte Kollege Zillekens mit anerkennenden Worten der Tätigkeit unseres Vertrauensmannes Anton Ebert. Derselbe ist mit dem Jahre 1927 in das zwanzigste Jahr seiner ununterbrochenen Tätigkeit als Vertrauensmann getreten. Kollege Ebert hat der Metallarbeitersache manchen Dienst erwiesen, ob in der Metallindustrie oder im Bergbau. Sein Beispiel verdient Nachahmung.

Villingen. Vom ernstesten Streben für die Metallarbeiterschaft befeelt war die Tätigkeit, die unser Christl. Metallarbeiterverband im Jahre 1926 entwickelte und über die in der gut besuchten Generalversammlung der Verwaltungsstelle Villingen im umfangreichen, mit großem Interesse entgegengenommenen Geschäftsberichte unseres Kollegen Fehreke referiert wurde. Die wichtigsten Verhandlungen, die mit dem Verband der Uhrenindustrie im Berichtsjahre geführt wurden, zogen nochmals im Geiste an den Augen der Mitglieder vorüber. Verurteilung fand der jetzige Zustand vielfach rücksichtslosesten Konkurrenzkampfes in der Uhrenindustrie mit gegenseitiger Preisunterbietung, ein Kampf, der in der Hauptsache auf dem Rücken der Arbeiterschaft ausgefochten wird. Dem Ueberstundenwesen wurde vom Verbands unter Inanspruchnahme des Landesgewerbeaufsichtsamts mit Entschiedenheit entgegengearbeitet. Im materiellen und geistigen Ringen der Gesamtarbeiterschaft auf dem Schwarzwald kommt gerade unserem Verband in der Kreishauptstadt eine große Aufgabe zu. Dieser Tatsache sollte sich die christlich organisierte Metallarbeiterschaft bewusst sein. Man konzentriere seine Kräfte nicht auf Vereine, die nicht unbedingt zum Leben eines Arbeiters notwendig sind, sondern gebe in seiner Betätigung dem Verbands den Vorzug.

Unternehmertum, Löhne und Preise

Kein Arbeitgeber klagt über Schädigung der Industrie, wenn bei den Rohstoffen plötzliche Preissteigerungen einsetzen. Sie passen sich vielmehr schnell den neuen Zahlen an und arbeiten weiter wie zuvor. Sie schlagen die Mehrkosten zu den Produktionskosten, oder aber — und das ist meist der Fall — sie finden einen Weg, an dem teuren Material zu sparen oder es durch ein anderes zu ersetzen.

Warum kann man mit den Arbeitslöhnen nicht ähnlich verfahren? Hohe Arbeitslöhne können doch keine größeren Schwierigkeiten verursachen als hohe Rohstoffpreise. . . Die Fabrikanten sollten daher ihre Denkkraft nicht auf Herabsetzung der Löhne, sondern auf Verbesserung der Maschinen, bessere Arbeitsplanung oder auf wirtschaftliche Nutzung der menschlichen Arbeitskraft lenken.

Der englische Industrielle Benn 1926 in seinem Buch „Wenn ich Arbeiterführer wäre“.

Ich verließ die Puffer und kam auf eine der eisernen Leitern an der Seite des Zuges. Es war eine gefährliche Arbeit, ich habe nie einen Wagen gesehen, der so sparsam mit Handgriffen und Platz für die Füße versehen war, wie die Wagen dieses Zuges.

Da hörte ich die Lokomotive pfeifen und fühlte, wie er die Fahrt verlangsamte. Ich wußte, daß der Zug nicht hielt, aber ich war entschlossen, den Versuch zu wagen, wenn er nur ein klein wenig langsamer fuhr. Der Bahndamm machte hier einen Bogen, dann fuhrer wir auf einer Brücke über einen Kanal und durch die Stadt Bristol. Diese verschiedenen Umstände veranlaßten zusammen die Herabsetzung der Schnelligkeit. Alles, was ich wußte, war, daß ich herunter wollte. Ich spannte meine Sinne aufs äußerste an, um trotz der Dunkelheit eine Straßenkreuzung zu erblicken, wo ich abspringen konnte. Ich war ziemlich weit hinten im Zuge, und ehe mein Wagen die Stadt erreicht, war die Lokomotive schon zum Bahnhof hinaus, und ich konnte merken, daß es wieder schneller ging.

Da kam die Straße. Es war zu dunkel, um zu sehen, wie breit sie war, oder was sich auf der anderen Seite befand. Ich wußte, daß ich die ganze Straßenbreite brauchen würde, wenn ich nach dem Abspringen das Gleichgewicht bewahren wollte. Ich sprang ab. Das klingt einfach.

Mit „Abspringen“ meine ich folgendes: Zuerst beugte ich, auf der eisernen Leiter stehend, den Oberkörper in der Fahrtrichtung vor, um mir soviel Raum wie möglich zu verschaffen, damit ich mich beim Abspringen genügend zurückschwingen konnte. Dann schwang ich, schwang aus aller Kraft vor und zurück und ließ los, indem ich mich gleichzeitig hinterüber warf, als ob ich die Absicht hätte, den Nacken auf den Boden zu schlagen. Alles das tat ich, um soviel wie möglich dem Stoß zu begegnen, den

Wohin die geistige Verfassung der Arbeiterschaft unter sozialistischer Führung gerät, sehen wir klar an der Bewegung im Schwarzwald in den letzten Jahren. Ein Stück Kulturkampf ist es, den die christliche Arbeiterschaft auf dem Schwarzwald mit Bewußtsein zu führen hat, um die volksfremde sozialistische „Kultur“ zu verdrängen. Unsere christliche Arbeiterschaft ist oft viel zu gutmütig gegenüber dem sozialistischen Treiben. Anderwärts hat man mit dem raffinierten Spiel der Roten schon längst aufgeräumt. Dieser unbedingt im Interesse des Ansehens der christlichen Schwarzwälder Arbeiterschaft liegende Kampf kann aber erfolgreich nicht von einem, auch nicht von einigen Kollegen geführt werden, sondern an ihm muß jeder aktiv in freudigem, selbstbewußtem Optimismus teilnehmen.

Namens des Kartells würdigte Kartellvorsitzender Nagg die umfangreiche Tätigkeit unseres Verbandssekretariats, dem Geschäftsführer Fehreke für alle seine vielen Mähen dankend und die Metallarbeiterkollegen auffordernd, ihm in Treue und kräftig mitarbeitend zur Seite zu stehen. Die Generalversammlung, deren geschäftlicher Teil mit Einschluß der Vorstandswahl einen glatten Verlauf nahm, brachte noch einen aufschlußreichen Vortrag des Finanzsekretärs Nertz über die Lohnsteuer und die Steuerrückerstattungen, ferner ein arbeitsrechtliches Allerlei des Kollegen, Geschäftsführer Dressel aus Lurtlingen, der sich dafür revanchierte, daß Kollege Fehreke neulich in der Generalversammlung unserer Luttlinger Verwaltungsstelle einen Vortrag hielt.

Buchbesprechung

Schule des Maschinenmonteurs. Herausgegeben von Ing. E. Herzog, Verlag Oskar Leiner, Leipzig. Seitenzahl 229. Preis 1,20 M.

Das mit 185 Abbildungen ausgestattete Buch vermittelt Sachkenntnisse über Materialkunde, Werkzeuge, Maschinenteile, Kraft- und Arbeitsmaschinen, Montage und Betrieb u. a. Gebiete. Es ist im betreffenden Gewerbe nicht zu entbehren.

Nanni-Bücher von Helene Pagés. Verlag Herder, Freiburg. Großmutter's Jugendland 2,70 M., Großmutter's Mädchentage 2,80 M., Mutter Nanni und ihre Kinder 3,20 M.

Es sind die schönsten und entzückendsten Erzählungen, die man in die Hand junger Mädchen legen kann. Ohne Sentimentalität, aber in tiefer Innerlichkeit sind diese Bücher geschrieben. Und welcher goldige Humor in den oft schweren Tagen und Sorgen von Mutter Nanni. Diese Bücher soll man sich nicht nur für den Weihnachtstisch merken.

Liederbuch, herausgegeben vom Generalsekretariat der katholischen Gesellenvereine Köln. Eines der besten Liederbücher, die wir kennen. Die selten gute Auswahl der Volkslieder ist ein Beweis, wie sehr man auch heute im Gesellenverein bei der Volksliederpflege in den Fußstapfen Vater Kolpings wandert. Dazu kommt eine frohe Bildbeigabe zu Volksliedern, sinnig und übermütig. Wir haben in unserer Frauenbeilage die zwei kleineren Bilder diesen Illustrationen zu Volksliedern entnommen.

Artikelangabe

Die Millionenpaläste der Ortskrankenkassen (Deutsche Arbeitgeberztg. Berlin Nr. 12). Arbeitszeitnotgesetz und Handwerk (Ebenda); Die Arbeiterfürsorge und die gegenwärtige Wirtschaftslage (Soziale Praxis Berlin Nr. 11). Im Kampf für die kinderreiche Familie (Soziale Revue München Heft 3). Monopolistische Unternehmungsorganisationen und Arbeiterschaft (Die Arbeit Berlin Heft 3). Zur Psychologie der Erwerbslosenversicherung (Arbeitgeber Berlin Nr. 6).

die Bewegung des Zuges mir im ersten Augenblick vornüber geben mußte. Als meine Füße den Boden berührten, fuhr mein Körper hintenüber, so daß er einen Winkel von 45 Grad bildete. Ich hatte die Vorwärtsbewegung ein wenig abgeschwächt, denn sonst wäre ich gleich vornüber aufs Gesicht gefallen. Statt dessen hob mein Körper sich bis zur Senkrechten und neigte sich dann wieder zurück. Tatsächlich hatte mein Körper immer noch dieselbe Bewegung, während meine Füße durch die Berührung mit dem Boden die ihre verloren hatten. Diese verlorene Bewegung mußte ich meinen Füßen wieder verschaffen, indem ich sie so schnell wie möglich hob und vorwärts trieb, wenn ich meinen sich vorwärts bewegenden Körper auf den Beinen halten wollte. Das Ergebnis war, daß meine Füße sich so schnell wie Trommelschlägel quer über die Straße bewegten. Ich wagte nicht anzuhalten. Hätte ich es getan, so wäre ich vornüber gefallen. Ich mußte in Bewegung bleiben.

Ich war ein willenloses Projektil, und die ganze Zeit fürchtete ich mich davor, was sich auf der anderen Seite der Straße befände, und hoffte, daß es keine Steinmauer und kein Telegraphenpfahl wäre. Aber im selben Augenblick stieß ich mit etwas zusammen. Barmherziger Gott! Ich sah es einen Augenblick, ehe das Unglück geschah: Wahrhaftig, es war ein Polizist, der hier in der Dunkelheit stand! Wir stürzten beide und kollerten herum — immer weiter —, aber der automatische Prozeß, der im Augenblick des Zusammenstoßes in dem armen Geschöpf vorging, war, daß es nach mir auslangte, sich an mich klammerte und nicht loslassen wollte. Wir waren beide ganz verstimmt, und es war ein lammfrommer Landstreicher, an den er sich klammerte, während er wieder zur Besinnung zu kommen suchte.

(Fortsetzung folgt.)

Wir Frauen und die Gewerkschaftsbewegung

Zum ersten Male enthält unser Verbandsorgan die Frauenbeilage. Dieselbe wird nun regelmäßig erscheinen. Unser Zentralvorstand ist damit einem langgehegten Wunsche der Kolleginnen nachgekommen. In der Frauenbeilage werden Fragen behandelt werden, die sowohl für die Kolleginnen als auch für die Frauen unserer Mitglieder von großer Wichtigkeit sind. Gilt es doch, die Frauen und Mädchen unserer Metallarbeiterschaft über die wichtigen Aufgaben, die das Leben an sie stellt, aufzuklären und durch Schulung sie zu befähigen, diesen Anforderungen gerecht zu werden. Auch sollen die Kolleginnen die Möglichkeit haben, selbst zu schwebenden Tagesfragen Stellung zu nehmen, indem sie ihre Meinung in kleinen oder größeren Artikeln zusammenstellen, die dann in der Frauenbeilage erscheinen, oder auch Anfragen stellen, die in der Beilage beantwortet werden.

Die Arbeiterinnenbewegung hat im Laufe der letzten Jahre einen entscheidenden Einfluß in der Gesamtbewegung eingenommen. In den einzelnen Berufsorganisationen, auch in unserm Christlichen Metallarbeiterverband, zeigt es sich klar, daß die Anteilnahme und Mitarbeit der Kolleginnen bei der Lösung seiner schweren Aufgaben unbedingt notwendig ist. Die Frau muß mit ihrer Eigenart die gewerkschaftliche Arbeit durchdringen. Ihren besonderen Wünschen und Forderungen muß beim Abschluß von Lohn- und Kollektivverträgen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Bestrebungen nach einer gründlichen beruflichen Ausbildung unserer Arbeiterinnen muß mit der Forderung nach einer gerechten Entlohnung derselben verbunden werden. Die Fabrikarbeit der verheirateten Frau müssen wir aus der grundsätzlichen Erwägung ablehnen, weil ihre wirtschaftlichen Vorteile bei weitem nicht die Schäden aufwiegen, die dadurch entstehen, daß die Frau ihrem eigentlichen Wirkungskreis als Hausfrau und Erzieherin ihrer Kinder entzogen wird. Wo sie aber noch besteht, muß vermehrt der Schutz im Betriebe eintreten, sowohl für die Kolleginnen allgemein als auch noch ganz besonders für die jugendlichen Arbeiterinnen und, solange wir noch mit der Fabrikarbeit der verheirateten Frau rechnen müssen, für die Zeit der Schwangerschaft. Den Wert des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses müssen wir

kennenlernen und den Gemeinschaftsgeist in unseren Reihen fördern. Von diesen Erwägungen aus gesehen ist auch die Frage der Betriebsvertretung durch weibliche Betriebsratsmitglieder von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung. Verantwortlichkeitsgefühl, nicht nur für uns selbst, sondern auch für unsere Brüder und Schwestern, soll uns leiten, an der Hebung und Förderung unseres Arbeiterstandes mitzuwirken.

Auch die Pflege des Familiensinnes in den Kreisen unserer Mitglieder ist die vornehmste Pflicht der Kolleginnen. Deshalb müssen wir den Bestrebungen der Gewerkschaften, welche die hauswirtschaftliche Schulung und Ausbildung der Arbeiterinnen verlangen, Verständnis entgegenbringen und die solche Einrichtungen bestehen, dieselben ausgiebig in Gebrauch nehmen. Wir Frauen, als gleichberechtigte Mitglieder des Verbandes, müssen uns nicht nur unserer Rechte, sondern auch unserer Pflichten als Mitglieder der Organisation bewußt sein aus der Erkenntnis heraus, daß, je mehr wir selbst mit ringen und kämpfen um die materiellen und geistigen Rechte der Arbeiterschaft, dieselben sich um so wirksamer für die Kolleginnen gestalten werden.

Diese Beilage soll aber auch dazu dienen, den Frauen unserer Kollegen immer mehr den Wert der Gewerkschaftsarbeit vor Augen zu führen. Gerade die Frau hat heute — oft unbewußt — einen starken Einfluß auf das geistige Leben in der Mitgliedschaft.

Vielfach hängt es von der Frau ab, ob der Mann reger und tätig, oder ob er indifferent und gleichgültig ist. Sage mir, wie die Frau innerlich eingestellt ist, und ich will dir sagen, wie sich die

Zukunft eines Volkes gestaltet. Das gleiche gilt auch für den Aufstieg des arbeitenden Standes.

Die Arbeiterfrau trägt in sich auch die Zukunft ihrer Schicht. Deshalb kommt es so sehr darauf an, wie sich die Arbeiterfrau gegenüber der Gewerkschaft einstellt.

So wollen wir denn die Frauenbeilage betrachten als ein Mittel, das uns helfen soll, unser Wissen zu bereichern und uns für die Arbeit der Gegenwart und Zukunft zu schulen zum Nutzen des gesamten Arbeiterstandes.

Je höher das Tagwerk, je süßer die Nacht:
Freu dich, daß du zu ringen hast!

Maria Küster.



Mutter

und nachdem eine Reihe mit der Versammlung verbundener Aufgaben wie Vorstandswahl usw. erledigt waren, einen Vortrag des Bezirksleiters Burgard über das Thema: „Rückblick und Ausblick“. Der Redner verbreitete sich über die wirtschaftliche und gewerkschaftliche Entwicklung der Nachkriegszeit. Die in der Gegenwart im Vordergrund stehenden Angelegenheiten sozialer Natur und die gewerkschaftlichen Forderungen der Metallarbeiter fanden das größte Interesse der versammelten Verbandskollegen. An den mit größter Aufmerksamkeit verfolgten Vortrag schloß sich eine Aussprache an, in der auch der Verbands- und Bezirksleitung Dank für das bisher Geleistete und Vertrauen für die Zukunft ausgedrückt wurde.

Gladbeck. Die Jahresgeneralversammlung unserer Ortsgruppe wählte den bisherigen Vorstand wieder. Kollege Billekens hielt dem Wunsche der Versammelten folgend, einen Vortrag über das „Dinta“. Der Vortrag fand großes Interesse, da von Arbeitgeberseite ja das „Dinta“ auch im Bergbau nun eindringen wird. Bei der Schachtanlage „Zweckel“ werden die Dintabestrebungen schon in die Praxis umgesetzt. Im Verlauf der Versammlung gedachte Kollege Billekens mit anerkennenden Worten der Tätigkeit unseres Vertrauensmannes Anton Ebert. Derselbe ist mit dem Jahre 1927 in das zwanzigste Jahr seiner ununterbrochenen Tätigkeit als Vertrauensmann getreten. Kollege Ebert hat der Metallarbeiterschaft manchen Dienst erwiesen, ob in der Metallindustrie oder im Bergbau. Sein Beispiel verdient Nachahmung.

Villingen. Vom ernstem Streben für die Metallarbeiterschaft befeelt war die Tätigkeit, die unser Christl. Metallarbeiterverband im Jahre 1926 entwickelte und über die in der gut besuchten Generalversammlung der Verwaltungsstelle Villingen im umfangreichen, mit großem Interesse entgegengenommenen Geschäftsberichte unseres Kollegen Fehreke referiert wurde. Die wichtigsten Verhandlungen, die mit dem Verband der Uhrenindustrie im Berichtsjahre geführt wurden, zogen nochmals im Geiste an den Augen der Mitglieder vorüber. Verurteilung fand der jetzige Zustand vielfach rückichtslosten Konkurrenzkampfes in der Uhrenindustrie mit gegenseitiger Preisunterbietung, ein Kampf, der in der Hauptsache auf dem Rücken der Arbeiterschaft ausgefochten wird. Dem Ueberstundenwesen wurde vom Verbands unter Inanspruchnahme des Landesgewerbeaufsichtsamts mit Entschiedenheit entgegen gearbeitet. Im materiellen und geistigen Ringen der Gesamtarbeiterschaft auf dem Schwarzwald kommt gerade unserem Verband in der Kreishauptstadt eine große Aufgabe zu. Dieser Last sollte sich die christlich organisierte Metallarbeiterschaft bewußt sein. Man konzentriere seine Kräfte nicht auf Vereine, die nicht unbedingt zum Leben eines Arbeiters notwendig sind, sondern gebe in seiner Betätigung dem Verbands den Vorzug.

Unternehmertum, Löhne und Preise

Kein Arbeitgeber klagt über Schädigung der Industrie, wenn bei den Rohstoffen plötzliche Preissteigerungen einsetzen. Sie passen sich vielmehr schnell den neuen Zahlen an und arbeiten weiter wie zuvor. Sie schlagen die Mehrkosten zu den Produktionskosten, oder aber — und das ist meist der Fall — sie finden einen Weg, an dem teuren Material zu sparen oder es durch ein anderes zu ersetzen.

Warum kann man mit den Arbeitslöhnen nicht ähnlich verfahren? Hohe Arbeitslöhne können doch keine größeren Schwierigkeiten verursachen als hohe Rohstoffpreise. . . Die Fabrikanten sollten daher ihre Denkkraft nicht auf Herabsetzung der Löhne, sondern auf Verbesserung der Maschinen, bessere Arbeitsplanung oder auf wirtschaftliche Nutzung der menschlichen Arbeitskraft lenken.

Der englische Industrielle Benn 1926 in seinem Buch „Wenn ich Arbeiterführer wäre“.

Ich verließ die Puffer und kam auf eine der eisernen Leitern an der Seite des Zuges. Es war eine gefährliche Arbeit, ich habe nie einen Wagen gesehen, der so sparsam mit Handgriffen und Platz für die Füße versehen war, wie die Wagen dieses Zuges.

Da hörte ich die Lokomotive pfeifen und fühlte, wie er die Fahrt verlangsamte. Ich wußte, daß der Zug nicht hielt, aber ich war entschlossen, den Versuch zu wagen, wenn er nur ein klein wenig langsamer fuhr. Der Bahndamm machte hier einen Bogen, dann fuhr ich auf einer Brücke über einen Kanal und durch die Stadt Bristol. Diese verschiedenen Umstände veranlaßten zusammen die Herabsetzung der Schnelligkeit. Alles, was ich wußte, war, daß ich herunter wollte. Ich spannte meine Sinne aufs äußerste an, um trotz der Dunkelheit eine Straßenkreuzung zu erblicken, wo ich abspringen konnte. Ich war ziemlich weit hinten im Zuge, und ehe mein Wagen die Stadt erreicht, war die Lokomotive schon zum Bahnhof hinaus, und ich konnte merken, daß es wieder schneller ging.

Da kam die Straße. Es war zu dunkel, um zu sehen, wie breit sie war, oder was sich auf der anderen Seite befand. Ich wußte, daß ich die ganze Straßenbreite brauchte, wenn ich nach dem Abspringen das Gleichgewicht bewahren wollte. Ich sprang ab. Das Klingt einfach.

Mit „Abspringen“ meine ich folgendes: Zuerst beugte ich, auf der eisernen Leiter stehend, den Oberkörper in der Fahrtrichtung vor, um mir soviel Raum wie möglich zu verschaffen, damit ich mich beim Abspringen genügend zurückschwingen konnte. Dann schwang ich, schwang aus aller Kraft vor und zurück und ließ los, indem ich mich gleichzeitig hintenüber warf, als ob ich die Absicht hatte, den Nacken auf den Boden zu schleudern. Alles das tat ich, um soviel wie möglich dem Stoß zu begegnen, den

Wohin die geistige Verfassung der Arbeiterschaft unter sozialistischer Führung gerät, sehen wir klar an der Bewegung im Schwarzwald in den letzten Jahren. Ein Stück Kulturkampf ist es, den die christliche Arbeiterschaft auf dem Schwarzwald mit Bewußtsein zu führen hat, um die volksfremde sozialistische „Kultur“ zu verdrängen. Unsere christliche Arbeiterschaft ist oft viel zu gutmütig gegenüber dem sozialistischen Treiben. Anderwärts hat man mit dem raffinierten Spiel der Roten schon längst aufgeräumt. Dieser unbedingt im Interesse des Ansehens der christlichen Schwarzwälder Arbeiterschaft liegende Kampf kann aber erfolgreich nicht von einem, auch nicht von einigen Kollegen geführt werden, sondern an ihm muß jeder aktiv in freudigem, selbstbewußtem Optimismus teilnehmen.

Namens des Kartells würdigte Kartellvorsitzender Nagg die umfangreiche Tätigkeit unseres Verbandesekretariats, dem Geschäftsführer Fehreke für alle seine vielen Mühen dankend und die Metallarbeiterkollegen auffordernd, ihm in Treue und kräftig mitarbeitend zur Seite zu stehen. Die Generalversammlung, deren geschäftlicher Teil mit Einschluß der Vorstandswahl einen glatten Verlauf nahm, brachte noch einen aufschlußreichen Vortrag des Finanzoberssekretärs Neerz über die Lohnsteuer und die Steuerrückstellungen, ferner ein arbeitsrechtliches Allerlei des Kollegen, Geschäftsführer Dressel aus Tuttlingen, der sich dafür revanchierte, daß Kollege Fehreke neulich in der Generalversammlung unserer Tuttlinger Verwaltungsstelle einen Vortrag hielt.

Buchbesprechung

Schule des Maschinenmonteurs. Herausgegeben von Ing. S. Herzog, Verlag Oskar Leiner, Leipzig. Seitenzahl 229. Preis 1,20 M.

Das mit 185 Abbildungen ausgestattete Buch vermittelt Fachkenntnisse über Materialkunde, Werkzeuge, Maschinenteile, Kraft- und Arbeitsmaschinen, Montage und Betrieb u. a. Gebiete. Es ist im betreffenden Gewerbe nicht zu entbehren.

Nanni-Bücher von Helene Pagés. Verlag Herder, Freiburg. Großmutter's Jugendland 2,70 M, Großmutter's Mädchenstage 2,80 M, Mutter Nanni und ihre Kinder 3,20 M.

Es sind die schönsten und entzückendsten Erzählungen, die man in die Hand junger Mädchen legen kann. Ohne Sentimentalität, aber in tiefer Innerlichkeit sind diese Bücher geschrieben. Und welcher goldige Humor in den oft schweren Tagen und Sorgen von Mutter Nanni. Diese Bücher soll man sich nicht nur für den Weihnachtstisch merken.

Liederbuch, herausgegeben vom Generalsekretariat der katholischen Gesellenvereine Köln. Eines der besten Liederbücher, die wir kennen. Die selten gute Auswahl der Volkslieder ist ein Beweis, wie sehr man auch heute im Gesellenverein bei der Volksliederpflege in den Fußstapfen Vater Kolpings wandert. Dazu kommt eine frohe Bildbeigabe zu Volksliedern, sinnig und übermütig. Wir haben in unserer Frauenbeilage die zwei kleineren Bilder diesen Illustrationen zu Volksliedern entnommen.

Artikelansage

Die Millionenpaläste der Ortskrankenkassen (Deutsche Arbeitgebergg. Berlin Nr. 12). Arbeitszeitnotgesetz und Handwerk (Ebenda); Die Arbeiterfürsorge und die gegenwärtige Wirtschaftslage (Soziale Praxis Berlin Nr. 11). Im Kampf für die kinderreiche Familie (Soziale Revue München Heft 3). Monopolistische Unternehmungsorganisationen und Arbeiterschaft (Die Arbeit Berlin Heft 3). Zur Psychologie der Erwerbslosenversicherung (Arbeitgeber Berlin Nr. 6).

die Bewegung des Zuges mir im ersten Augenblick vornüber geben mußte. Als meine Füße den Boden berührten, fuhr mein Körper hintenüber, so daß er einen Winkel von 45 Grad bildete. Ich hatte die Vortwärtsbewegung ein wenig abgeschwächt, denn sonst wäre ich gleich vornüber auf Gesicht gefallen. Statt dessen hob mein Körper sich bis zur Senkrechten und neigte sich dann wieder zurück. Tatsächlich hatte mein Körper immer noch dieselbe Bewegung, während meine Füße durch die Berührung mit dem Boden die ihre verloren hatten. Diese verlorene Bewegung mußte ich meinen Füßen wieder verschaffen, indem ich sie so schnell wie möglich hob und vorwärts trieb, wenn ich meinen sich vorwärts bewegenden Körper auf den Heinen halten wollte. Das Ergebnis war, daß meine Füße sich so schnell wie Trommelschlägel quer über die Straße bewegten. Ich wagte nicht anzuhalten. Hätte ich es getan, so wäre ich vornüber gefallen. Ich mußte in Bewegung bleiben.

Ich war ein willenloses Projektil, und die ganze Zeit fürchtete ich mich davor, was sich auf der anderen Seite der Straße befände, und hoffte, daß es keine Steinmauer und kein Telegraphenpfahl wäre. Aber im selben Augenblick stieß ich mit etwas zusammen. Barmherziger Gott! Ich sah es einen Augenblick, ehe das Unglück geschah: Wahrhaftig, es war ein Polizist, der hier in der Dunkelheit stand! Wir stürzten beide und kollerten herum — immer weiter — aber der automatische Prozeß, der im Augenblick des Zusammenstoßes in dem armen Geschöpf vorging, war, daß es nach mir auslangte, sich an mich klammerte und nicht loslassen wollte. Wir waren beide ganz verstimmt, und es war ein lammfrommer Landstreicher, an den er sich klammerte, während er wieder zur Bestimmung zu kommen suchte.

(Fortsetzung folgt.)

Wir Frauen und die Gewerkschaftsbewegung

Zum ersten Male enthält unser Verbandsorgan die Frauenbeilage. Dieselbe wird nun regelmäßig erscheinen. Unser Zentralvorstand ist damit einem langgehegten Wunsche der Kolleginnen nachgekommen. In der Frauenbeilage werden Fragen behandelt werden, die sowohl für die Kolleginnen als auch für die Frauen unserer Mitglieder von großer Wichtigkeit sind. Gilt es doch, die Frauen und Mädchen unserer Metallarbeiterschaft über die wichtigen Aufgaben, die das Leben an sie stellt, aufzuklären und durch Schulung sie zu befähigen, diesen Anforderungen gerecht zu werden. Auch sollen die Kolleginnen die Möglichkeit haben, selbst zu schwebenden Lagefragen Stellung zu nehmen, indem sie ihre Meinung in Kleinen oder größeren Artikeln zusammenstellen, die dann in der Frauenbeilage erscheinen, oder auch Anfragen stellen, die in der Beilage beantwortet werden.

Die Arbeiterinnenbewegung hat im Laufe der letzten Jahre einen entscheidenden Einfluß in der Gesamtbewegung eingenommen. In den einzelnen Berufsorganisationen, auch in unserm Christlichen Metallarbeiterverband, zeigt es sich klar, daß die Anteilnahme und Mitarbeit der Kolleginnen bei der Lösung seiner schweren Aufgaben unbedingt notwendig ist. Die Frau muß mit ihrer Eigenart die gewerkschaftliche Arbeit durchdringen. Ihren besonderen Wünschen und Forderungen muß beim Abschluß von Lohn- und Kollektivverträgen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Bestrebungen nach einer gründlichen beruflichen Ausbildung unserer Arbeiterinnen muß mit der Forderung nach einer gerechten Entlohnung derselben verbunden werden. Die Fabrikarbeit der verheirateten Frau müssen wir aus der grundsätzlichen Erwägung ablehnen, weil ihre wirtschaftlichen Vorteile bei weitem nicht die Schäden aufwiegen, die dadurch entstehen, daß die Frau ihrem eigentlichen Wirkungskreis als Hausfrau und Erzieherin ihrer Kinder entzogen wird. Wo sie aber noch besteht, muß vermehrt der Schuß im Betriebe eintreten, sowohl für die Kolleginnen allgemein als auch noch ganz besonders für die jugendlichen Arbeiterinnen und, solange wir noch mit der Fabrikarbeit der verheirateten Frau rechnen müssen, für die Zeit der Schwangerschaft. Den Wert des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses müssen wir

kennenlernen und den Gemeinschaftsgeist in unseren Reihen fördern. Von diesen Erwägungen aus gesehen ist auch die Frage der Betriebsvertretung durch weibliche Betriebsratsmitglieder von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung. Verantwortlichkeitsgefühl, nicht nur für uns selbst, sondern auch für unsere Brüder und Schwestern, soll uns leiten, an der Hebung und Förderung unseres Arbeiterstandes mitzuwirken.

Auch die Pflege des Familiensinnes in den Kreisen unserer Mitglieder ist die vornehmste Pflicht der Kolleginnen. Deshalb müssen wir den Bestrebungen der Gewerkschaften, welche die hauswirtschaftliche Schulung und Ausbildung der Arbeiterinnen verlangen, Verständnis entgegenbringen und die solche Einrichtungen bestehen, dieselben ausgiebig in Gebrauch nehmen. Wir Frauen, als gleichberechtigte Mitglieder des Verbandes, müssen uns nicht nur unserer Rechte, sondern auch unserer Pflichten als Mitglieder der Organisation bewußt sein aus der Erkenntnis heraus, daß, je mehr wir selbst mit ringen und kämpfen um die materiellen und geistigen Rechte der Arbeiterschaft, dieselben sich um so wirksamer für die Kolleginnen gestalten werden.

Diese Beilage soll aber auch dazu dienen, den Frauen unserer Kollegen immer mehr den Wert der Gewerkschaftsarbeit vor Augen zu führen. Gerade die Frau hat heute — oft unbewußt — einen starken Einfluß auf das geistige Leben in der Mitgliedschaft.

Vielsach hängt es von der Frau ab, ob der Mann rege und tätig, oder ob er indifferent und gleichgültig ist. Sage mir, wie die Frau innerlich eingestellt ist, und ich will dir sagen, wie sich die

Zukunft eines Volkes gestaltet. Das gleiche gilt auch für den Aufstieg des arbeitenden Standes.

Die Arbeiterfrau trägt in sich auch die Zukunft ihrer Schicht. Deshalb kommt es so sehr darauf an, wie sich die Arbeiterfrau gegenüber der Gewerkschaft einstellt.

So wollen wir denn die Frauenbeilage betrachten als ein Mittel, das uns helfen soll, unser Wissen zu bereichern und uns für die Arbeit der Gegenwart und Zukunft zu schulen zum Nutzen des gesamten Arbeiterstandes.

Je höher das Tagwerk, je süßer die Raft:
Freu dich, daß du zu ringen hast!

Maria Kültter.



Mutter

Arbeiterfrau, Arbeiterfamilie und Verband

Wenn es irgendwie etwas gibt, das eine ganz enge geistige Verbindung miteinander halten sollte, dann sind es diese drei: Arbeiterfrau, Arbeiterfamilie und Verband. Nach keinem Stand, nach keiner Familie greift so schnell die Not und die Sorge, wie nach der Arbeiterfamilie. Wir haben nicht umsonst dieses Bild „Mutter“ auf der vorhergehenden Seite gewählt. Es fällt aus dem Rahmen der Mutterbilder, auf denen nur eitel Freude, Wonne und Singsang ist, heraus; auf dem Gesicht dieser Mutter steht die Herbeheit des Lebens, sie preßt ihr Kind in Liebe an sich, um es vor lauernden Gefahren zu verteidigen.

Tausendfach aber sind die Gefahren und Nöte, die die Arbeiterfamilie umdrängen. Wer soll sie schützen, wer soll sie verteidigen? Im Wettkampfe zwischen Kapital und Arbeit würde die Metallarbeiterfamilie unweigerlich zerrieben, wenn nicht unser christlicher Metallarbeiterverband seinen Schild über die Familie und die Arbeiterfrau hielte.

Was bedeutet nun eigentlich für die Frau des Metallarbeiters der christliche Metallarbeiterverband? Wir wollen uns heute in diesem Artikel zunächst über einige Grundfragen des materiellen Lebens zusammen unterhalten.

Auf Euch Frauen lasten ja die Sorgen des Familienlebens. Ihr müßt mit dem Lohn, den der Mann nach Haus bringt, haushalten; mithin kann es Euch nicht gleichgültig sein, ob euer Mann einen auskömmlichen Lohn verdient, womit Ihr die Bedürfnisse der Familie befriedigen könnt, oder aber, ob ihr trotz aufreibender Tätigkeit des Mannes immer wieder notwendige Bedürfnisse zurückstellen müßt, weil eben der Lohn nicht ausreicht. Gewiß, keine von Euch wird Schnepfen, Krantsbögel oder Rheinsalm als tägliche Nahrung verlangen, aber Eure Familie hat ein Recht auf ein ordentliches Stück Fleisch und gutes Gemüse, denn nur durch kraftbildende Nahrung ist es für Euren Mann und die ganze Familie möglich, die verbrauchte Kraft wiederherzustellen. Dazu aber bedarf es einer gewissen Lohnhöhe. Um diese Lohnhöhe aber muß ständig hart gerungen werden. Der Arbeitgeber zahlt freiwillig keine höheren Löhne, die Ihr doch notwendig braucht. Was soll da geschehen? Da tritt nun der Verband ein und zwingt durch seine geschlossene Kraft den Arbeitgeber, Eurem Mann einen berechtigten erhöhten Lohn zu zahlen. Wißt Ihr nun, warum ein Verbandsbeitrag gezahlt wird? Durch diesen Verbandsbeitrag ist zunächst einmal der Lohn in der größten Wirtschaftskrise

gehalten worden. Die Unternehmer wollten den Tariflohn um 20 und mehr Prozent kürzen. Das ist nicht geschehen, weil der Verband wachte. Aber es ist noch viel mehr geschehen! Es sind noch ganz beträchtliche Lohnerhöhungen in den letzten Jahren erzielt worden. So konnte allein für den Handwerker 1925 in der Schwerindustrie ein Mehrlohn von 185 M durch den Verband erzielt werden. Der Verbandsbeitrag hat im gleichen Jahre in der höchsten Klasse etwa 35 M betragen. Der Beitrag hat sich also allein bei dieser Lohnerhöhung mit 500 Proz. verzinst. Ohne den Verband hätten Ihr Frauen auf den Mehrlohn verzichten müssen.

Die Gesundheit Eurer Männer ist Euch doch sicherlich nicht gleichgültig. Ist doch gerade sie des Arbeiters unerseßliches kostbares Gut, das Kapital, aus dessen Zinsen er seinen und seiner Familie Unterhalt beschaffen muß. Die Vorschriften der Arbeiterschutzgesetzgebung über Arbeitsräume, Schutzvorrichtungen gegen Unfälle beim Betriebe, über Arbeitszeit, über Sonn- und Feiertagsruhe usw. so wertvoll und schätzbar diese Gesetze an sich sind, sie nützen nichts, wenn sie nicht prompt innegehalten werden. Gerade unser christlicher Metallarbeiterverband sorgt ganz energisch dafür, daß die Gesetze, die zugunsten der Arbeiterschaft erlassen worden sind, auch zugunsten der Arbeiterschaft gehandhabt werden. Er dringt auf immer weitere Verbesserung der sozialen Gesetze und hat schon manches auf diesem Gebiete erreicht, was sich besonders in der Rentenfrage gut auswirkt.

Die Verkürzung der Arbeitszeit ist eine der vornehmsten Aufgaben unseres Verbandes. Der Arbeiter soll mehr als es bisher möglich war, seiner Familie, der Erziehung seiner Kinder durch eine verkürzte Arbeitszeit leben können. Deshalb kämpfen wir auch mit allem Nachdruck um eine möglichste Abschaffung der Sonntagsarbeit. Am Sonntag soll der Mann sich ganz im Familienverband befinden und sich darin betätigen.

Ohne einen Verband aber ist das absolut unmöglich zu erreichen. Seht, den Gewerkschaftsbeitrag, den Ihr bezahlt, den bezahlt Ihr also für die Sicherung Eurer Familie, für die Besserung Eurer Lebenslage, für den Aufstieg Eurer Söhne und Töchter. Welche Frau würde dafür nicht ihre ganze Kraft einsetzen?

Wr.

Die Wohnungsfrage und wir Frauen

Die Frage des Wohnungswesens, der Hauseinrichtung, der Möbel, der Bilder, der künstlerischen — sagen wir schönen und gemütlichen — Ausstattung der Wohnung ist von jeher eine hauptsächlichliche Domäne der Frau gewesen. Die Wohnung ist die Visitenkarte der Hausfrau. Es ist geradezu bewundernswert, was oft und gerade mit geringen Mitteln Arbeiterfrauen aus ihren Wohnungen zu machen verstehen. Dazu gehört vor allem ein gewisses Fingerspitzengefühl, ein Blick für Anordnung. Mit Geld allein macht man noch keine Wohnung anheimelnd. Die Kaffeewohnungen sind das sprechende Beispiel dafür. Um den Frauen unserer Kollegen etwas an die Hand zu gehen, haben wir eine Frau, deren Beruf auf dem Gebiet der Innendekoration und der schönen Ausgestaltung der Wohnung liegt, Dr. Edith Weber, gebeten, gerade über diese Fragen einige Artikel zu schreiben. Im Nachfolgenden beginnt die Verfasserin mit der Grundlage, mit den Forderungen an das heutige Wohnungswesen. Die Red.

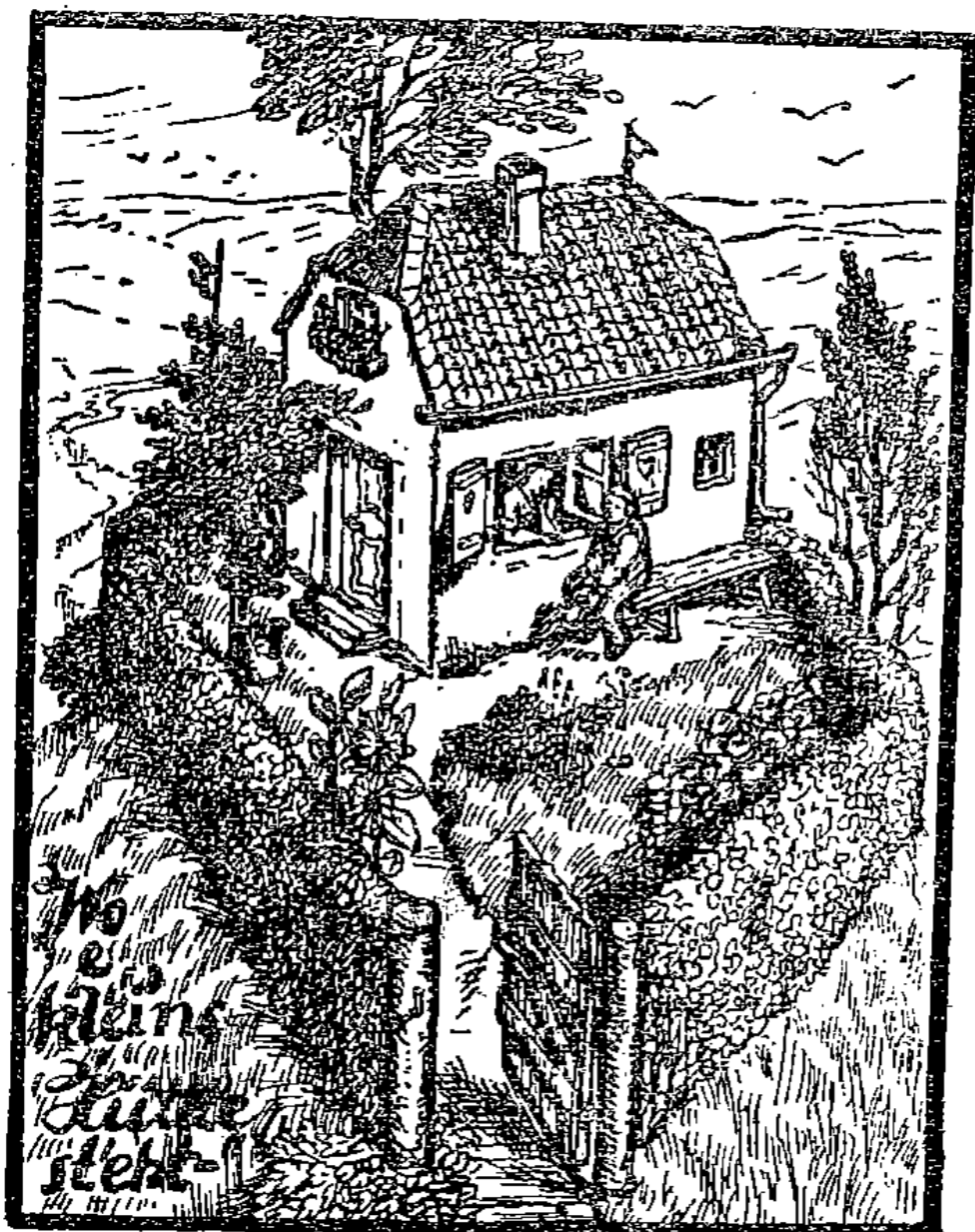
Es gehört mit zu den traurigsten Erscheinungen der Nachkriegszeit, daß der Mangel an Wohnungen bis an das Unerträglichste steigt; die Ursachen sind ja allgemein bekannt: Unterbrechung des Wohnungsbaues, Zusammendrängen der Bevölkerung auf gekürztes Gebiet, Ausweitung vieler Tausend Deutscher und ein Anwachsen der Eheschließungen. Die Folgen des Wohnungselendes sind hinreichend bekannt: Tuberkulose, Malaria, Kindersterblichkeit, Unterernährung und eine ganze Reihe von ansteckenden Krankheiten wüten unter den zusammengedrängten Menschen, die besseren und größeren Raum nicht finden und nicht bezahlen können, selbst wenn sie ihn finden würden. Offenkundig sind die sozialen, kulturellen,

politischen Folgen solcher Zustände, die das gern gebrauchte Wort von der Volksgemeinschaft in nicht günstigem Licht erscheinen lassen.

Es war der Zwang der Verhältnisse, der das Interesse den Siedlungen und Kleinhäusern zuwandte. Die Großstadt hat diese Idee geboren, gegen die Großstadt wendet sich ihre Tendenz. Siedlungen und Kleinhäuser gab es auch schon vor dem Kriege vereinzelt, aber es waren Einzelercheinungen, und erst in den allerletzten Jahren ist die Kleinsiedlung volkstümlich und Wunsch der breiten Massen geworden. Zwei Gesichtspunkte sind es nun, die bei Bauten, die in erster Linie für den Arbeiter bestimmt sind, maßgebend sein müssen. Nämlich, einmal: der zu vermeidende Zeitverlust zwischen Arbeitsstätte und Behausung, sonst verlängert sich die Arbeitszeit; ein Problem, das durch Schnellbahnen mit richtig organisiertem Fahrplan gelöst werden muß. Sodann aber muß die Wohnung selber den Gedanken der Entspannung, des Losgelöstseins aus aller Hast und allem Getriebe verkörpern, also Luft, Licht und Ruhe in höchstem Maße zugänglich sein. Hier muß sich Spannkraft und Sammlung immer wieder ersetzen, die Arbeit und Lärm aus den Nerven gesaugt hat.

Nirgendwo ist soviel experimentiert worden wie an den Kleinsiedlungen und sog. Arbeiterwohnungen, und nirgendwo ist im allgemeinen so wenig Brauchbares herausgekommen wie gerade dort, weil man eben häufig (auch städtischerseits) von dem Gedanken ausging, es handelt sich ja doch nur um Arbeiterwohnungen. Sicherlich: man braucht nicht einseitig Kleinsiedlungen das Wort zu reden, es

können ja auch schon Mehrfamilienhäuser sein, aber abzulehnen ist unter allen Umständen die Mietskasernen, dieser körperliche und moralische Bakterienherd der Großstadt, und zu fordern sind auch mitten in den Städten viel mehr Grünflächen, Kinderspielplätze und Plantschwiegen für die Kleinen. Einfamilienhäuser in der furchtbaren Eintönigkeit im Osten der Millionenstadt London, oft ohne Licht, zusammengequetscht, ohne jedes Grün, können auch kein Ideal abgeben. Im Westen Londons ist es bei den neuen Bauten wesentlich besser.



Wenn eine Familie ein verdoppeltes Anrecht auf frische Luft, auf Grün, auf Spielplätze hat, dann ist es die Arbeiterfamilie, denn für sie bleibt bis jetzt leider die Stadt der einzige Aufenthaltsort; Ferienreisen kann sie sich im allgemeinen nicht erlauben.

Daß unter solchen Umständen der Ruf nach Kleinsiedlungen mit einem Gärtchen selbstverständlich wird, kann nicht wunder nehmen. Das Maßgebende der Möglichkeit einer Kleinsiedlung ist die Bau-

kostenfrage, die von Baustoffpreis und Arbeitslohn bestimmt werden. Die Lebensweise der Arbeiterfamilie ergibt den Grundriß des Hauses ganz von selbst, nämlich den, den im Erdgeschoß gelegenen Hauptraum als Wohnraum zu gestalten; Ersparnisse an Licht und Feuerung sind die besten Fürsprecher für diese Einteilung. Die Möglichkeit von reichlicher Frischluftzufuhr, um die Eßdünste zu beseitigen, ist baulich leicht zu bewerkstelligen. Kann man selber entscheiden, so ist der vom Löffler gebaute Kachelherd, wie er heute z. B. auch in Arbeiterhäusern in Süddeutschland gang und gäbe ist, dem eisernen bei weitem vorzuziehen. Wenn möglich in eine Nische eingebaut, wirkt ein solcher Herd traulich und architektonisch schön; darüber nun ein Brett, auf dem allerlei Geschirr steht, und an den Wänden blühendes Gerät, vor fände das nicht wohllich und bequem zu wirtschaften. An die Wohnküche sollte sich ein kleiner Raum, der zum Spülen, Waschen und Baden dient, ähnlich der in Holland allgemein üblichen Beiküche, anschließen.

Wichtig vor allem ist die Zahl, aber auch die Größe der Schlafzimmer. Es ist durchaus falsch, daran sparen zu wollen. Daß man bei offenem Fenster schlafen soll, wird immer mehr von der Gesundheitspflege gefordert. Da Sparsamkeit beim Bau des Kleinhauses die erste Bedingung seiner Verwirklichung bedeutet, spielt die Heizeinrichtung die größte Rolle, einmal in der Anlage, sodann aber ihre laufenden Unterhaltungskosten. Es muß angestrebt werden, mehrere Räume von einer Feuerungsstelle zu erwärmen. Am besten führen vom Herd Züge nach oben. Durch eine Stellklappe kann die Zufuhr von warmer Luft geregelt werden; Luftheizung hat sich als praktisch und billig bewährt. Wie notwendig ist ferner ein noch so kleiner Garten, sei es auch nur ein einziger blühender Apfelbaum und ein paar Erdbeerpflanzen mit ihren leuchtenden Früchten. Sie erläutern und festigen den Begriff Heimat weit besser als ellenlange Lesestücke in den Schulbüchern.

Wenn wir ein gesundes Geschlecht heranziehen wollen, dann muß der Mietskasernen und den eintönig gebauten „Arbeiterquartieren“ der Krieg erklärt werden. Wir Frauen haben an guten, gesunden und anheimelnden Wohnungen ein Lebensinteresse. Was an Wohnungen in Holland und Amerika und auch in England möglich ist, sollte auch in Deutschland möglich sein. Für das ganze Leben eines Menschen ist es bestimmend, wo und wie er herangewachsen: ob als noch so bescheidener Herr seines eigenen Hauses oder als 230. Kind auf dem Hinterhof einer Mietskasernen. Ein gut wohnender, ausgeruhter Arbeiter ist stets froher, frischer, leistungsfähiger und hat mehr Familiensinn als ein schlecht wohnender und vom Lärm der Großstadt ermüdeteter.

Edith Weber.

Nationalisierung und Frauenarbeit

Die Nationalisierung, d. h. mit geringstem Aufwand an Rohstoffen, maschineller und menschlicher Arbeitskraft den größten Erfolg zu erzielen, hat in der fertigverarbeitenden Industrie in stärkerem Maße als bisher zur Frauenarbeit geführt. Dabei müssen Frauen sehr oft Arbeiten verrichten, deren Ausführung man vor einem Jahr durch Frauenhände als glatt unmöglich bezeichnet hat. In Betrieben, die bisher schon stark mit Frauenarbeit durchsetzt waren, vollzieht sich die stärkere Heranziehung der weiblichen Arbeitskraft verhältnismäßig schneller als in den Betrieben, in denen man zur Einführung der Frauenarbeit erst übergeht.

In einem Nürnberger Großbetrieb (Siemens-Schuckert-Werk) sind seit einem Vierteljahr auch an den schwersten Bohrmaschinen und Stangen Frauen tätig. Wenn auch bei der Bedienung der elektrischen Punktschweißmaschinen alle 3 bis 4 Stunden abgewechselt wird, so hat doch die Verwendung der weiblichen Arbeitskräfte an diesen Arbeiten schädigende Wirkungen, deren Folgen sich im deutschen Volksleben früher oder später zeigen werden. Die Verwendung von Frauenarbeit ist ferner typisch bei der Herstellung elektrischer Zähler-Apparate für Gleich- und Wechselstrom. Die Wickelerei des Siemens-Schuckert-Werkes beschäftigte 1918 noch 200—300 Arbeiterinnen, während heute kaum mehr ein Drittel an selbsttätigen Wickelmaschinen, deren jede Frau 4 bis 8 bedient, tätig sind. Die Produktion hat sich dagegen mindestens verzehnfacht. In der Zählermontage, wo früher ca. 150 Männer arbeiteten, sind heute 60 Frauen und einige Gruppenführer tätig. Die Monatsleistung beträgt gegenwärtig bei verkürzter Arbeitszeit (6¼ Stunden täglich) mindestens 40 000 Stück monatlich, und diese Leistung kann

bei 54stündiger Arbeitszeit und vollständiger Ausnützung der Anlagen, infolge weitgehender Typisierung und Spezialisierung, Transportband und Kette, auf 120 000 Stück und noch mehr gesteigert werden.

Die vermehrte Frauenarbeit muß nun vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus die größte Beachtung finden. Es besteht Geneigtheit, die weibliche Arbeitskraft auszubeuten und als Lohndruck zu verwenden. Bei den weiblichen Arbeitskräften in dem jüngeren oder heiratsfähigen Alter herrscht vielfach die Hoffnung, daß die Fabrikarbeit nur vorübergehend sei. Mit der Verheiratung komme doch die Fabrikarbeit in Wegfall. In diesen Gedankengängen bewegt sich ein großer Teil unserer weiblichen Arbeitskräfte. Vom natürlichen Standpunkt aus betrachtet, durchaus richtig. Das Weib ist für den hohen Beruf der Mutter und Hausfrau geboren und in seiner ganzen Veranlagung dazu ausgestattet. Die raube Wirklichkeit zeigt jedoch ein anderes Bild. Nicht bloß, daß eine Anzahl Mädchen sich nie verheiraten können, muß vielmehr auch manche Arbeiterfrau nach ihrer Verheiratung zum Unterhalt der Familie beitragen.

Die Hausfrauen- und Mutterpflichten werden nach der Fabrikarbeit noch recht und schlecht erledigt. Den weiblichen Arbeitskräften muß bewußt werden, daß gerade für ihren Schutz die gewerkschaftliche Organisation notwendiger denn je ist. Bei der Frühjahrswerbeaktion muß der Gewinnung der weiblichen Arbeitskräfte die größte Beachtung geschenkt werden, weil nur dann, wenn auch die Frauen Schulter an Schulter mit den gewerkschaftlich organisierten Kollegen kämpfen, das Los unserer Arbeiterinnen erleichtert werden kann.

Hg. J



Wer von euch, Mädchen, möchte jemals einen solchen Gesellen als Mann haben? Ich glaube, keine!

Das ist ein Mensch ohne Lebensmut, ohne Freude, ohne Wollen, der läßt einfach alles schlendern.

Genau ein solcher Mensch ist aber — innerlich, seelisch — der Unorganisierte, selbst wenn er äußerlich viel besser aussehen mag als der „Held“ auf dem obenstehenden Bilde.

Dem Unorganisierten ist sein Stand, der Aufstieg der Arbeiterschaft, das Recht der Arbeiter gleichgültig. Er bekümmert sich nicht darum, er drückt sich und läßt lieber die Organisierten allein die ganze Arbeit machen.

Ein Unorganisierter ist eines tüchtigen deutschen Mädchens unwert. Gebt Herz und Hand nur einem im Christlichen Metallarbeiterverband organisierten Manne.

Ärztliche Rat schläge

Mitgeteilt von Dr. med. M. Steiner

Unter beifolgendem, regelmäßig in unserer Frauenbeilage erscheinenden Kapitel werden wir ärztliche und hygienische Fragen, sagen wir Alltagsfragen, in der Familie besprechen. Hygienische Belehrung, Fragen über das Wesen der Krankheit, erste Hilfe bei Erkrankungen und Unfällen, sollen in diesen Spalten geboten werden. Gerade die hygienische Belehrung ist ja einer der wichtigsten Wege, um den Menschen, und vor allem den Arbeitermenschen, zu schützen. Ebenso wie man keine Hygiene treiben kann ohne Arzt, kann man auch nicht ohne Mitwirkung aller Bevölkerungsschichten wirksam Hygiene verbreiten. Daß ein Arzt die Dinge beim Namen nennt, dürfte selbstverständlich sein. Wir haben zur Bearbeitung dieses Kapitels einen durch seine medizinischen Veröffentlichungen bekannten Arzt gewonnen, Dr. M. Steiner-Duisburg. Anfragen allgemeiner ärztlicher Natur bitten wir, uns einzusenden, damit wir sie dem Arzte zur Beantwortung weitergeben können. Die Red.

Ueber Appetitlosigkeit, vor allem bei Kindern

Die Eßlust bei heranwachsenden Kindern oder Säuglingen macht Eltern oft Sorge. Appetitmangel als Begleiterscheinung einer fieberhaften Erkrankung oder die Eßlust beim weiblichen Geschlecht zwecks Verhütung der Körperfülle — gehören nicht hierher. Hier soll zunächst von jener Form von Appetitlosigkeit gesprochen werden, die man fälschlicherweise als „nervöse“ bezeichnet. Beim Säugling von „hysterischer“ Eßlust zu sprechen, wenn die Brust oder die Flasche abgelehnt wird, ist ein Unfug. Solche Fälle lassen sich fast durchweg dadurch erklären, daß in der Ernährung ein Fehler begangen wird. Zu gleichmäßige Nahrung, zu viel und zu oft dargereichte Milch — neben reichlicher Beifrost sollte ein Kleinkind nie mehr als einen halben Liter Vollmilch erhalten! —, zu plötzliche Entwöhnung und dergl., sind hier oft die Ursache der Eßlust, die bis zum absoluten Verweigern jeder Nahrung sich steigern kann. Säuglinge, die von Geburt an einen zu schwachen Verdauungsapparat haben, geben das Hauptkontingent solcher „Eßlustigen“ ab, die natürlich besonders aufmerksam gepflegt werden müssen. Hier heißt es genau die Nahrung einzuteilen und den Säugling zu größter Pünktlichkeit erziehen.

Heubner — der berühmte, unlängst verstorbene Kinderarzt — pflegte seinen Schülern stets zu sagen: „Es ist ganz offenbar, daß ein ermüdet oder ganz erschöpfter Arbeiter, der nur langsam wieder Kräfte gewinnt,

nur dadurch zu schonen ist, daß man seinen Schultern möglichst geringe Lasten und nur allmählich aufbürdet.“ In der Lage des erschöpften Arbeiters sind auch die Verdauungswerkzeuge solcher Säuglinge.

Bei Kindern in den Entwicklungsjahren handelt es sich — besonders bei Mädchen — wenn man die Eitelkeitsgründe anschießt (sogen. gewollte oder gesuchte Eßlust), meistens um Störungen der inneren Drüsen oder um einen chronischen (oder angeborenen) mangelhaften Zustand, wo nur die Kunst der Diätetik helfen kann. Nach großen Ereignissen, die das menschliche Leben getroffen haben, wie z. B. Sterbefälle, Entlobungen, häusliche Zwistigkeiten, Kummer und Sorge — Eßlust der Melancholiker!, sieht man auch beim Erwachsenen einen Zustand der Eßlust eintreten, der zu Abmagerung, Schwäche, und sogar zum Tode führen kann. Das Hungerherz und auch das Kummerherz sind heute bekannte medizinische Begriffe. Die Erforschung der Ursache und die Belehrung werden hier die Hauptaufgabe des Arztes sein. Beim Säugling, wie auch beim Kinde, wird auf Luft und Umgebungswechsel, neben den rein diätetischen Maßnahmen, Gewicht gelegt werden müssen.

Von warmen Duschen und Bädern (37°) sieht man gute Erfolge, wie auch von Einreibungen mit aromatischen spirituösen Lösungen (Kölnisch Wasser oder ähnliches). In veränderter, fremder Umgebung, die der richtigen und pünktlichen Einteilung der Mahlzeiten größte Aufmerksamkeit schenkt, erholen sich solche Kinder oft besser als zu Hause. Bei älteren und Erwachsenen spielt die psychische Beeinflussung (Suggestion) eine nicht zu unterschätzende Rolle in der Behandlung dieses pathologischen Zustandes. Zureden hilft — wie das alte Sprichwort heißt. Schwerere Fälle erfordern außerdem Bettruhe, da dadurch am besten mit den noch vorhandenen Kräften hausgehalten werden kann. Folgen von Unterernährung haben wir ja zur Genüge kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, deshalb sollen solche Erscheinungen rechtzeitig erkannt werden, denn durch Ueberleben können für den Organismus jene Schwächen entstehen, die später nicht mehr gut zu machen sind.

Aus den letzten Arbeiten (Deutsche med. Wochenschrift v. 25. d. M.) des Prof. Tadusu Sakki, Tokio (siehe untenstehende Tabellen), geht hervor, daß eine enge Beziehung zwischen Ernährungszustand der Mutter, Schwangerschaft und Geburt, besteht. Das Bestreben, den Ernährungszustand der werdenden Mütter zu verbessern, ist eine ebenso dringende, wie notwendige und vom sozialökonomischen Standpunkte lohnende Forderung. Die Wichtigkeit des Ernährungsproblems läßt die Gründung eines Reichsinstitutes für Ernährungswissenschaft — nach japanischem Muster — als eine unaufschiebbare Forderung berechtigt erscheinen.

Beziehung zwischen der Mutter und dem Ernährungszustand ihres Kindes.

Ernährungszustand der werdenden Mutter		Ernährungszustand der Kinder			
Gut	9,1 %	Gut	29,9 %	Mittel	29,9 %
Mittel	72,7 %	"	23,6 %	"	44,1 %
Schlecht	18,2 %	"	2,9 %	"	8,9 %

Total: Gut 29,4 % Mittel 55,9 % Schlecht 14,7 %

Folgende Tabelle ist eine Beobachtung der Beziehung zwischen Ernährungsbedingung und Krankheit der Kinder.

Zahl der Kinder	Ernährungszustand			
	gut	mittel	schlecht	
von gesunden Frauen	60	27,3 %	17,4 %	2,30 %
von kranken Frauen	72	18,9 %	26,5 %	7,5 %

Bekanntmachung

Sonntag, den 3. April, ist der 15. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil: Konzentration in der Montan-Industrie und der Arbedkonzern, S. 209. — Das „Dinta“ und seine Bestrebungen, S. 211. — Achtstundentag, Arbeitsleistung und Unternehmertum, S. 212. — Die metallverarbeitenden Industrien, S. 214. — Die Vergiftung der öffentlichen Meinung, S. 215. — Friedrich List und der deutsche Zollverein von 1830, S. 216. — Wo sind die Arbeiter? S. 217. — Unterhaltung: Jac London: Der Polizist und der Handwerksbursche, S. 218. — Aus den Betrieben: Betriebsratswahl bei der Luitpoldhütte Amberg, S. 217. — Afrika in Oberschlesien, S. 217. — Die vom Reichsarbeitsminister aufgestellten Richtlinien über gewerbliche Berufskrankheiten vom 6. Juni 1925 haben keine den Richter bindende Kraft, S. 218. — Sozialistischer Betriebsrat und gelbe Bewegung, S. 218. — Gesundheitschutz in der Formerei, S. 218. — Die schwarzen Listen spiken wieder, S. 219. — Verbandsgebiet: Berlin, S. 219. — Elbing, S. 219. — Gelsenkirchen, S. 219. — Gladbeck, S. 220. — Villingen, S. 220. — Unternehmertum, Löhne und Preise, S. 220. — Buchbesprechung. — Artikelangabe.

Frauenleben: Wir Frauen und die Gewerkschaftsbewegung, S. 221. — Arbeiterfrau, Arbeiterfamilie und Verband, S. 222. — Die Wohnungsfrage und wir Frauen, S. 222. — Rationalisierung und Frauenarbeit, S. 223. — Ärztliche Rat schläge: Ueber Appetitlosigkeit, vor allem bei Kindern, S. 224. — Bekanntmachung, S. 224.

Schriftleitung: Georg Wieber. Verlag: Franz Wieber, Duisburg. Druck: Vereinigte Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H. (Echo vom Niederrhein u. G. Köllen), Duisburg.